Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/beitraege-zur-geschichte-der-philo-theo-des-mittelalters_1915_14_1

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER PHILOSOPHIE DES MITTELALTERS.

TEXTE UND UNTERSUCHUNGEN.

IN VERBINDUNG MIT

GEORG GRAF VON HERTLING,
FRANZ EHRLE S. J.,
MATTHIAS BAUMGARTNER UND MARTIN GRABMANN

HERAUSGEGEBEN VON

CLEMENS BAEUMKER.

VIERZEHNTER BAND.

MÜNSTER i. W. 1915.
ASCHENDORFFSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG.

I. Dr. Georg Graf: Des Theodor Abû Kurra Traktat über den Schöpfer und die wahre Religion.

II/IV. E. Vansteenberghe: Autour de la „Docte Ignorance". Une controverse sur la Théologie mystique au XV^e siècle.

V/VI. G. Graf von Hertling: Albertus Magnus. Beiträge zu seiner Würdigung.

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER PHILOSOPHIE DES MITTELALTERS.

TEXTE UND UNTERSUCHUNGEN.

IN VERBINDUNG MIT GEORG FREIH. VON HERTLING UND MATTHIAS BAUMGARTNER

HERAUSGEGEBEN VON

CLEMENS BAEUMKER.

BAND XIV. HEFT 1.

DR. GEORG GRAF: DES THEODOR ABŪ ḳURRA TRAKTAT ÜBER DEN SCHÖPFER UND DIE WAHRE RELIGION.

MÜNSTER i. W. 1913.

ASCHENDORFFSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG.

DES

THEODOR ABÛ ḲURRA

TRAKTAT

ÜBER DEN SCHÖPFER UND DIE WAHRE RELIGION.

ÜBERSETZT

VON

DR. GEORG GRAF,

PFARRER IN DONAUALTHEIM.

MÜNSTER i. W. 1913.

ASCHENDORFFSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG.

18863

DRUCK DER ASCHENDORFFSCHEN BUCHDRUCKEREI.

Einleitung.

Vor drei Jahren konnte ich die bis dahin im Drucke vorliegenden, in arabischer Sprache abgefaßten Schriften des syrischen Bischofs Theodor Abû Qurra (Ḳurra) einem größeren Interessentenkreise in deutscher Übersetzung zugänglich machen: *Die arabischen Schriften*[1] *des Theodor Abû Qurra, Bischofs von Harrân* (ca. 740—820). *Literarhistorische Untersuchungen und Übersetzung* (Forschungen zur christlichen Literatur- und Dogmengeschichte, X. Bd. 3./4. Heft), Paderborn 1910. Inzwischen hat der verdiente Herausgeber der arabischen Zeitschrift al-Maŝriq, P. Louis Cheikho (Šeiḫô) S. J. in Beirut ein weiteres, bisher verschollenes Werk des gefeierten Polemikers und Disputators ans Licht gezogen: *„Mîmar von Theodor Abû Qurra, Bischof von Harrân am Ende des 9. und Anfang des 10. Jahrhunderts, über die Existenz des Schöpfers und die wahre Religion"* in al-Maŝriq XV (1912) S. 757—774; dasselbe separat: *„Traité inédit de Théodore Abou Qurra (Abucara), évêque Melchite de Harran, sur l'Existence de Dieu et la Vraie Religion"*, Beyrouth 1912. Die Abhandlung ist entnommen einer dem Kloster Dêr aš-Šir der Aleppiner-Kongregation (17 km von Beirut) gehörigen Handschrift aus dem 18. Jahrhundert und steht dort in einer Sammlung von 5 Majâmir (Abhandlungen) des Theodor Abû Qurra an erster Stelle (S. 2—59)[2].

Der Inhalt ist folgender:

Im ersten Teile befaßt sich der Autor nur mit dem Gottesbeweise. Da er denselben auf Folgerungen vernunftgemäßer Reflexion über die bestehende Welt aufbauen will, so schickt

[1] Im folgenden zitiere ich dieselben nur mit der in jener Ausgabe gewählten Numerierung I—XI.

[2] Die übrigen sind I, III, VIII und V der obigen Monographie.

er seiner Argumentation eine in konkrete Beispiele gefaßte Aufzählung der Erkenntnisweisen voraus (1—7). In stufenweis fortschreitender Induktion und unter Zuhilfenahme allgemein menschlicher Erfahrung konstatiert er die Möglichkeit und Wirklichkeit einer Erkenntnis von Dingen aus unmittelbar sinnlicher Wahrnehmung (1—3) und jener Erkenntnis, welche gewonnen wird durch Schlußfolgerung vom Individuum auf die Art (4), von der Art auf die Gattung (5. 6), und der rein abstraktiven Erkenntnis auf Grund des Kausalitätsprinzips (7). Auf diesem letzteren beruhen alle auf die Existenz des Schöpfers bezüglichen Erkenntnisse: Die Erde muß in ihrem Dasein und ihrer Stabilität von einer außer ihrer Natur liegenden unendlichen Kraft erhalten werden (8), derselben, welche auch allen geschöpflichen Dingen ihre Zusammensetzung gegeben und deshalb schon vor ihnen existiert (9) und welche alle Gegensätze harmonisch verbunden hat (10). Außerdem erkennen wir aus der Betrachtung der „Spuren" dieser schöpferischen Kraft oder des Schöpfers auch seine Attribute: seine Weisheit (11), Güte, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, und die ewige Vergeltung (12). Aus der Veränderlichkeit und Vergänglichkeit der Geschöpfe aber wird geschlossen auf ihre Erschaffung aus nichts (13). Bei der Frage, ob der Weltschöpfer selbst auch erschaffen sein kann, wird die Absurdität derselben nachgewiesen (14. 15, dazu 16, wo einem Mißverständnis begegnet wird). Schließlich wird, wiederum mit Beiziehung eines konkreten Analogons, die Frage einer etwaigen Mehrheit von Schöpfern unentschieden gelassen (17). Letzteres geschieht hier seitens des Verf. sicherlich nur deshalb, um sich nicht für den starren Monotheismus des Judentums und des Islams festlegen zu müssen und die Möglichkeit einer Personenmehrheit im Schöpfer frei zu lassen. Darauf deutet er hin, wenn er im Schlußsatze ausspricht, daß die bisher zum Beweise herangezogenen „Spuren" Gottes in der Schöpfung nicht zu dem Schlusse nötigen, daß der Schöpfer „nur eine einzelne isolierte Person ist". (Eine spekulative Erkenntnis der Trinität auf Grund der Ebenbildlichkeit Gottes im Menschen versucht der Verf. später im folgenden, 35—37.)

Im zweiten Teile geht der Verf. von der Tatsache aus, daß eine Vielheit von Bekenntnissen besteht, von denen ein jedes sich als die wahre, geoffenbarte Religion ausgibt und für sich wirbt (18). Aufgeführt werden die Lehrsysteme der dem Sternkult huldigenden Heiden (19), der Anhänger des Parsismus (20), der Samaritaner (21), Juden (22), Christen (23), Manichäer (24), der Adepten des Markion (25) und des Bardesanes (26) und der Muslimin (27). Diese alle differieren sowohl in der Gotteslehre wie in der Ethik und bezüglich der Eschatologie, während doch nur in einer Religion die Wahrheit sein kann (28). Die Prüfung der verschiedenen Religionen auf ihren Wahrheitsgehalt und ihre übernatürliche Offenbarung, angepaßt an ein ad hoc zugeschnittenes Gleichnis (29), übernimmt die Vernunft (30. 31). Aus der Beschaffenheit der menschlichen Natur, des Spiegelbildes der Gottheit, schließt die Vernunft via affirmationis, remotionis und eminentiae („durch Erhebung zur Gegensätzlichkeit") auf Gottes Unendlichkeit, Ewigkeit, Allwissenheit und alle Vollkommenheiten (32—34). Ebenso vermag die Vernunft aus der Tatsache, daß der Mensch Erzeuger und Beherrscher von seinesgleichen ist, die entsprechende Vollkommenheit im göttlichen Wesen abzuleiten (35. 36), wodurch sie zur Erkenntnis der Trinität gelangt (37). Was die dem Mitmenschen gegenüber zu geltenden Moralprinzipien (bezüglich des „Erlaubten und Verbotenen") betrifft, so müssen dieselben sowohl den Postulaten der Selbstliebe wie den göttlichen Vollkommenheiten als ihrem Urbilde konform sein (38). Die jenseitige und ewige Vergeltung endlich wird erschlossen aus dem nicht bloß auf ein irdisches, zeitliches Wohlbefinden (39), sondern auch auf ein ewiges Leben hingerichteten Glückseligkeitsdrang in der menschlichen Natur, der ihr nur von Gott eingepflanzt sein kann (40). Diese von Gott uns in Aussicht gestellte Seligkeit kommt einer Teilnahme an der göttlichen Natur und Seligkeit gleich (41) und ist der Lohn für die Gottliebenden; die Entziehung dieser Seligkeit aber ist Strafe für diejenigen, welche sich gegen ihn auflehnen (42).

Diese von der natürlichen Vernunft geforderten Grundlehren über Gott, die Sittengesetze und die ewige Vergeltung

finden wir einzig und allein im Evangelium (43—47). Somit ist das Christentum die wahre, von Gott geoffenbarte Religion mit Ausschluß jeder anderen (48).

Dem Einwande, daß dann auch Moses nicht als Gesandter Gottes gelten könne, gesteht der Verf. unter Hinweis auf die von ihm intendierte rationelle Begründung der wahren Religion zu, daß die Vernunft an sich die mosaische Religion schon wegen ihrer doktrinären und ethischen Unzulänglichkeit ablehnen müsse; die Autorität des Moses und der Propheten gründe sich vielmehr auf ihre indirekte Bestätigung durch das als wahr und göttlich erkannte Evangelium. Durch letzteres werden auch die Mängel in der Lehre und im Sittengesetze des A. T. erklärt (49).

Zu dem bisher (29—49) geführten Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion auf Grund der inneren Kriterien fügt der Verf. noch als äußeres Merkmal den Nachweis der göttlichen Kausalität in der wunderbaren Einführung und Ausbreitung des Christentums. Während allgemein natürliche Motive des Egoismus, des Zwanges, der Leichtgläubigkeit und der ermöglichten Leichtlebigkeit den anderen Bekenntnissen Anhänger zuführen (50), sind diese Motive in der von den Aposteln verkündeten Religion gänzlich ausgeschlossen. Vielmehr errangen diese ihre Erfolge ohne äußere Machtmittel und ohne Konzessionen an die Sinnlichkeit, und trotz der hohen und strengen Anforderungen an Glaube und Leben (Vernunft und Willen, 51). Der Vorwurf der Täuschung und Irreführung durch die Apostel wird hinfällig im Hinblick auf die vollkommene sittliche Umwandlung der verderbten Welt durch die Predigt der Apostel (52) und auf den augenscheinlichen übernatürlichen Beistand in den von ihnen gewirkten Wundern (53).

Wir haben in der neu entdeckten Schrift eine durch ihre klare systematische Methode frappierende, in ihren wesentlichsten Grundzügen gezeichnete Apologie des Christentums aus der Feder eines ebenso spekulativ wie praktisch veranlagten Vorkämpfers der orientalischen Christenheit aus einer Zeitperiode, in welcher, wie jetzt immer mehr erkannt wird, die religiösen Fundamentalfragen im Vordergrund der literarischen

Diskussion standen. Die konkrete Anschaulichkeit in der Problemstellung und in der Entwicklung des Beweisganges zusammen mit der einfachen, ungekünstelten, dazu in der ersten Person geführten Diktion läßt den bisher schon als gewiegten Disputator bekannten Verfasser[1] noch im besonderen auch als einen eminent volkstümlichen Apologeten erkennen. Wie sehr seine Schrift praktischen Bedürfnissen entsprechen mußte, verrät die getroffene Auswahl der nichtchristlichen Bekenntnisse, deren Lehrsystemen gegenüber er die Wahrheit der christlichen Religion erweist. Denn sämtliche acht von ihm aufgeführten dissentierenden Konfessionen waren zu seiner Zeit und in seiner Heimat — Syrien und Palästina — vertreten und bildeten durch ihr Dasein und ihre Propaganda eine mehr oder minder hervortretende Gefahr für die Bekenner des Evangeliums. Nebenbei sei bemerkt, daß die Darlegungen unseres Autors namentlich über den Parsismus, Manichäismus und das Lehrsystem des Bardesanes eine sehr wertvolle Bereicherung der religionsgeschichtlichen Quellenliteratur darstellen[2].

Daß die Autorschaft tatsächlich dem Bischof Theodor Abû Qurra zuzuerkennen ist, wie die handschriftliche Überlieferung verlangt, kann keinem Zweifel unterliegen. Gegenständlich und formell-methodisch finden sich zahlreiche Berührungen mit den früher edierten Traktaten. Auf die inhaltlichen Parallelen wird in der folgenden Übersetzung an Ort und Stelle verwiesen werden. Im besonderen sei hervorgehoben die Vorliebe des Verf. für anschauliche Analogien, deren Gegenstände zum Teil hier wie dort sich decken, wie das Gleichnis vom König (unten 30, 31; vgl. XI 21, 23, 24) und vom Spiegel (unten 32; vgl. IV 5).

Zum Schlusse sei noch das Urteil des Herausgebers L. Cheikho angefügt: „Il (ce traité) n'est en rien inférieur aux autres traités d'Abou Qurra. C'est la même vigueur de raisonnement, la même originalité dans l'exposition, le même style abondant" (S. 2 der franz. Vorrede). „Das (literarische) Denkmal, das wir hier veröffentlichen, gleicht den (übrigen) Werken des

[1] Vgl. G. Graf, *Die arab. Schriften des Th.* S. 64, und dazu M. Hortens Referat in *Oriental. Lit. Ztg.* 14 (1911) Sp. 128 f. u. *Theolog. Lit. Ztg.* 36 (1911) Sp. 397 f.

[2] Vgl. *Die arab. Schriften des Th.* S. 65.

Theodor Abû Qurra in der Kraft seines Beweises, der Beredtheit seines Stiles, der Trefflichkeit seiner Methode, der Konsequenz seiner Argumente, wodurch er die schwierigen Probleme dem Verstande nahe bringt, so daß dieser sie ohne Mühe erfaßt. Was seine Sprache anbelangt, so hat sie noch etwas von der Härte jener Zeit, in welcher das Werk geschrieben wurde, da das Arabische unter den Christen jenes Landes erst neu verbreitet war. Aber trotzdem ist sie nicht frei von trefflichen Vorzügen, wie Klarheit, Korrektheit und leichte Verständlichkeit“ (S. 1 der arab. Vorrede).

I. Über die Existenz des Schöpfers [1]. S. 4

1. Ich sage: Wir haben eine innere Vernunft und äußere Sinne, das heißt: ein Sehen mit dem Auge, ein Gehör mit dem Ohre, einen Geruch mit der Nase, einen Geschmack mit dem Munde und ein Gefühl mit den Händen und den übrigen körperlichen Gliedern. Und ich sage: Die Vernunft empfängt zuerst mittels dieser Sinne die Kenntnis von den (verschiedenen) Teilen der sichtbaren und fühlbaren Naturen dieser Welt, etwa in folgender Weise [2]: Ich hatte das Meer noch nie gesehen; so ging ich zu ihm hin und sah es mit meinem Auge, hörte sein Rauschen mit meinem Ohr, spürte seinen Geruch mit meiner Nase, schmeckte es mit meinem Munde und fühlte es mit meiner Hand. Dann entfernte ich mich von demselben, und was ich von ihm gesehen, gehört und gefühlt hatte, (blieb) in meiner Vernunft innerlich offenbar, andauernd und eingeprägt.

Es ist klar, daß meine Sinne nur einen Teil von der Kenntnis des Meeres meiner Vernunft zuführten, denn mein Gesicht brachte mir nicht den Anblick des ganzen Meeres noch mein Gehör das Rauschen des ganzen, und auch mit meinem Geruche, meinem Gefühle und meinem Geschmacke war es nicht anders als so. Alles, was meine Vernunft mit ihren Sinnen erreichte, war (nur) die soeben beschriebene Kenntnis von den Teilen des Meeres.

2. Ebenso merkte ich, daß meine Vernunft mittels der S. 5
Sinne die Kenntnis von allen Dingen des Himmels und der

---

[1] Am Rande sind die Seiten der Separatausgabe vermerkt. — Die Numerierung der Abschnitte rührt von mir her.

[2] Zu den hier und im folgenden (1—7, 10 und 32—36) beschriebenen Erkenntnisweisen vgl. *Opusc.* 3 des *Θεόδωρος Ἀβουκαρᾶ* in Migne, *P. G.* 97, 1496 CD, 1497 A, wo sie prägnant in die Formeln gefaßt sind: 1. *ἐξ τῆς ἰδίας ὑπάρξεως*, 2. *ἐκ τοῦ ὁμοίου*, 3. *ἐξ ἴχνους*, 4. *ἐξ ἐνδάλματος*, 5. *ἐκ τῶν ἐναντίων*.

Erde und dessen, was dazwischen ist, erwarb, von denen ich Teile sah, wie die Luft, die Wolken, den Regen, den Schnee und was dergleichen ist, die Berge, die (verschiedenen) Gattungen von Vögeln und Tieren, die Vierfüßler der Erde, die Bäume und Pflanzen, die Bewohner des Meeres und alle übrigen Dinge, welche sinnenfällig sind.

3. Ebenso sah ich auf die gleiche Weise eines Tages einen Baum von den Eichen und darauf zwei Äste, von denen der eine quer über dem andern lag[1]. Der Wind bewegte beide, und der eine rieb sich am andern, und sie wurden so sehr (aneinander) gerieben, daß aus ihnen Feuer hervorsprang und an ihnen emporflammte. Dabei sah ich Wasser und Dampf aus ihnen hervorkommen wie das gesehene Feuer, und beide verbrannten und wurden zu Asche und Staub. Da erkannte meine Vernunft aus dem, was ich geschaut hatte, daß in den beiden Zweigen Feuer und Wasser und Luft und Staub (Erde) war, und ich erkannte auch, daß sie aus diesen (Dingen) verbunden und zusammengesetzt waren. Ebenso sah ich Eisen an einem Steine gerieben werden, und aus beiden kam Feuer. Da wollte ich sie prüfen, brachte sie ins Feuer und sah, daß ein jedes Wasser und Dampf ausschwitzte, und sie schließlich sich auflösten und Asche und Staub wurden. So erkannte ich, daß auch diese gleich den beiden Zweigen aus jenen vier Dingen zusammengesetzt und verbunden waren.

4. So, sage ich, erkennt die innere Vernunft in derselben Weise anfangs die Naturen mittels der äußeren Sinne nicht primär, sondern aus dem Hinweise ihrer Teile, deren Kenntnis sie zuvor durch ihre Sinne erworben hat, etwa auf folgende Art: Ich hatte eines Tages Durst und nahm vom Wasser des Meeres einen Schluck, um zu trinken. Als ich es verkostet hatte, und es mir nicht gefiel, warf ich es aus, und es floß abwärts, bis es auf die Erde fiel. Daraus, daß ich es nicht trinken konnte, und daraus, daß ich es in meinen Mund gebracht hatte, so daß er es umschloß, und daraus, daß ich es auswarf, so daß es niederfloß, bis es die Erde berührte und auf die Erde fiel, wußte ich nun, daß alles Wasser des Meeres,

[1] Wörtlich: „von denen der eine auf dem andern ritt."

das ich gesehen und nicht gesehen hatte, gleich diesem Schlucke nicht trinkbar ist, und daß alles, was begrenzt und umschlossen ist, wenn es niederfällt, nicht stille steht, bis es etwas findet, von dem es getragen wird, und worauf es fest bleibt. Ebenso hatte ich Hunger und nahm meine Speise vom Staube, ohne zu wissen, ob er zu meiner Speise tauglich sei, und ich näherte ihn meinem Munde. Als er mir aber nicht gefiel, warf ich ihn aus, und er hörte nicht auf zu fallen, bis er die Erde berührte und auf sie fiel, und nun wußte ich auf diese Weise, daß die ganze Erde nicht zu meiner Speise taugt, und daß sie ganz begrenzt und umschlossen ist und ihrer Natur nach sich nach abwärts bewegt, bis sie etwas findet, wovon sie getragen ist, und worauf sie steht. So hat meine Vernunft die Folgerungen S. 6
gezogen zur Erkenntnis der Gesamtzustände der großen Dinge, (eine Erkenntnis,) welche alle Sinne zusammen aus den Teilen derselben nicht erlangen.

5. Deshalb sage ich ferner: Die Vernunft erlangt die Kenntnis des Gesamtzustandes einer jeden Art der Lebewesen aus dem einzelnen Teile der Art, und aus einer der Art auch die Kenntnis von allen, etwa in folgender Weise: Ich hatte noch keinen Toten gesehen, da sah ich (einmal) eine Ansammlung von vielen Menschen und sah (bei ihnen) einen Toten und fragte sie: Was ist dies? Sie antworteten: ein Toter. Indem ich sie nun allesamt ihrer Natur nach ihm ähnlich sah, über den da der Tod gekommen war, so schloß meine Vernunft von diesem einen darauf, daß der Tod über alle Menschen komme, und zwar kam diese Erkenntnis nicht von dem Sehen meines Auges, weil ich ja nicht alle Menschen tot gesehen hatte, sondern nur einen derselben, von dem aus ich jenen Schluß auf alle gemacht habe.

Ebenso schloß ich von einem Raben, den ich tot sah, auf alle Raben, und von einem Adler auf (alle) Adler, desgleichen bei den anderen Tieren: von einem Pferde, Stier, Hund, auf alle Pferde, Rinder und Hunde, und aus diesen genannten Arten, nämlich dem Menschen, Adler, Raben, Pferd, Stier, Hund, erkannte meine Vernunft auch, daß es sich mit allen Vögeln und allen Land- und Meerestieren und überhaupt mit jedem Lebenden, die ich mit meinem Auge nicht tot gesehen hatte, ebenso verhält.

6. In dieser Weise erkannte ich ferner von allen belebten und nicht belebten Gattungen, d. h. den Bäumen und Pflanzen insgesamt und den Metallen und Steinen, die kein Wachstum haben, daß sie aus den vier Elementen zusammengesetzt sind. Denn indem meine Vernunft den einen Baum der Eiche schaute, erkannte sie, daß er aus Feuer, Luft, Wasser und Erde vereinigt ist, und schloß von ihm auf alle Bäume von der Gattung Eiche, daß sie (ebenfalls) aus diesen (Elementen), verbunden sind. Und von dieser Gattung schloß sie auch auf die Bäume der Gattung Zeder, Weide, Mandel, Feige und auf alle Bäume und belebten Pflanzen, daß sie aus jenen vier Elementen zusammengesetzt sind. Ebenso schloß sie von dem einen Eisen auf alle Arten von Eisen und von der Art Eisen auf alle Arten von Metallen, von dem einen Steine auf alle Arten von Steinen. In dieser Weise machte sie von den belebten Körpern der Bäume und den nicht belebten Körpern der Metalle und Steine insgesamt ihre Schlüsse und erkannte, daß alle Körper der Vogelarten und der Arten der Land- und Meerestiere und die Körper der Menschen und (überhaupt) jeder zusammengesetzte Körper aus den vier Elementen gesammelt und zusammengesetzt sind, nämlich aus Feuer, Luft, Wasser und Erde.

Bis zu dieser Stelle habe ich beschrieben, wie meine Vernunft mittels ihrer Sinne die Kenntnis von den Teilen der fühl-
S. 7 baren Naturen erwarb, und wie sie aus den Teilen einer jeden Art der Natur die Kenntnis ihrer Gesamtheit, und aus einer der Naturen die Kenntnis aller Naturen erwarb.

7. Hernach sah ich, daß es meiner Natur möglich ist, innere Dinge zu erkennen, von denen sie überhaupt nichts, weder einen Teil noch etwas anderes als einen Teil, mit ihrem Auge wahrnimmt, aber (daß es ihr möglich ist) aus den Spuren dieser Dinge auf sie zu schließen und ihre Beschaffenheit aus ihrer Tätigkeit zu erkennen, auf folgende Weise:

Ich ging eines Tages den Ufern des Nil entlang[1] und sah viel Holz, das von seinem Walde abgeschlagen und über-

[1] Die Wahl des Nilflusses als Beispiel erinnert an den Bericht des Chronisten Michaël des Syrers, daß unser, von ihm Puggālā genannte Autor sich eine Zeitlang in Ägypten aufgehalten habe. Vgl. *Die arab. Schriften des Th. A. Q.* S. 15.

führt und an das Ufer des Nil gebracht worden war. Ich hatte noch nie Holz gesehen, das von seinem Orte, an welchem es gewachsen war, abgeschlagen war, und meine Vernunft sagte: Dieses wurde von einer außerhalb seiner Natur liegenden Ursache hierher gelegt; seiner Natur nach kommt es ihm nicht zu, sich selbst umzuhauen und sich von einem Orte an einen andern zu übertragen. Daraus, daß ich es einer außerhalb seiner Natur liegenden Ursache unterworfen sah, erkannte ich, daß etwas Stärkeres, als es selbst ist, es mit seiner Kraft abgeschlagen und an jene Stelle überführt hat, auch wenn ich dieses Ding nicht erblickte. Nach einigen Tagen ging ich wieder an dem Holze vorüber und sah es zersägt und aus ihm ein Schiff gefertigt und erkannte so, daß jener Starke, welcher es an jenen Ort geschleppt und aus seiner Bearbeitung ein Schiff gebaut hatte, auch weise ist. An einem andern Tage darnach ging ich (wieder) vorüber und sah das Schiff auf dem Flusse mit Nahrungsmitteln gefüllt und erkannte, daß sein starker und weiser Besitzer auch Brot bedürfe, denn es sollte für das Leben von Menschen in der Ferne dienen, und so hat er es hergestellt. (Und von da an) merkte ich, daß es meiner Vernunft möglich ist, aus den Dingen ihre Verfertiger zu erkennen, welche mit keinem Sinne gesehen werden, und daß sie nur aus ihren Spuren und ihrer Tätigkeit erkannt werden.

8. Nachdem ich nun wußte, daß es möglich ist, die Kenntnis eines Dinges, das mit den Sinnen absolut nicht gesehen wird, zu erwerben, ohne daß man es sieht, und (ebenso die Kenntnis) seiner Verfertiger, wie ich beschrieben habe, da erkannte ich ferner, daß der Vernunft, wie die Kenntnis dieser Art, (auch) die Kenntnis der erkennbaren Gesamtheit der Gattungen der Dinge möglich ist, nämlich die Erkenntnis des Schöpfers, auf folgende Weise:

Wir wissen [1], daß die ganze Erde in ihrer Gesamtheit von allen Seiten begrenzt und umschlossen ist und im Falle nach

[1] An der Parallelstelle IV 2 beweist A. Q. in ähnlichen Schlußfolgerungen, daß eine unkörperliche Kraft die Erde in ihrer Stabilität erhalte. Hier heißt er sie nur „etwas anderes als ihre Natur". Vgl. noch *P. G.* 97, 1493 D.

unten abwärts gleitet, während sie doch von Natur aus nicht abwärts gleitet und sich nicht bewegt. Es trifft bei ihr das eine von zwei Dingen zu: entweder steht sie auf einem Körper auf, der sie trägt, so wie es ihrer Natur entsprechend ist, oder nicht. Wenn sie auf einem mit ihrer Natur übereinstimmenden Körper steht, so muß dieser Körper auf etwas anderem stehen, und dieses andere wieder auf etwas anderem und so eines auf dem anderen, bis man auf tausendmal tausend und mehr kommt. Sie müssen schließlich bei einem Dinge endigen, unter dem nichts mehr ist, wovon es getragen wird, und die Erde und das, was sie trägt, stehen zugleich auf etwas, was außerhalb ihrer Natur liegt.

Auf welche der beiden Weisen nun auch die Sache mit der Erde sich verhält, d. h. mag unter ihr etwas sein oder nicht, sie steht auf etwas, was anders als ihre Natur ist. So existiert nun jedes Ding auf Grund von etwas, was außerhalb seiner Natur ist, und etwas anderes ist stärker als jenes und bezwingt es und tut mit ihm eigenmächtig anders als es in
S. 8 in seiner Natur liegt. Nachdem wir die Erde auf etwas stehen sehen, was außerhalb ihrer Natur ist, erkennen wir, daß sie ohne Zweifel von etwas Stärkerem, als sie selbst ist, durch dessen (eigene) Kraft getragen wird, und wir sehen die Kraft dieses die Erde tragenden Dinges über (alle) Beschreibung erhaben. Denn seine Kraft vermag die gesamte Erde zu tragen und alles, was auf ihr ist, nämlich die Meere und die Berge und anderes, und es ist nicht (hierzu) zu schwach, und weil es so seit vielen Zeiten und Jahrhunderten besteht, ist es unermeßlich und unvergänglich, und dieses die Erde tragende Ding hat kein Ende.

9. Ferner erkennen wir in ähnlicher Weise, daß die Größe der Kraft dieses Starken in einer anderen Beziehung noch bedeutender ist als in dieser Beziehung[1]. Wir sagen: Wir erkennen auch, daß alle Gattungen, die auf der Erde und im Meere sind, wie die Bäume und Pflanzen, alle Lebewesen, die Berge und andere aus den vier Elementen zusammengesetzten Dinge gesammelt und zusammengesetzt sind aus der Luft, dem

[1] d. h. „als durch Erhaltung der Erde in ihrer Stabilität".

Feuer, dem Wasser und dem Staube. Was zusammengesetzt ist, dessen Teile sind früher, als es selbst ist, (und zwar) der Natur nach, und meistens sind sie zudem auch noch der Zeit nach früher (als das Ganze), wie es der Fall ist bei der Zusammensetzung des Hauses, das aus Steinen, Lehm, Holz und Nägeln und anderem verbunden ist, was (alles) der Natur und der Zeit nach früher ist als das Haus.

Wir wissen, daß die Erde und das Wasser sich in der Lage befinden, daß ihre Natur vor ihrer Zusammensetzung sie zwingt, zu unterst hinabzusteigen ohne Aufwärtsbewegung, und im Gegensatz hiezu Feuer und Luft von ihrer Natur gezwungen werden, zu oberst hinaufzusteigen ohne Abwärtsbewegung, mit Ausschluß einer wechselseitigen Begegnung zwischen diesen beiden und jenen beiden anderen. Da wir aber sehen, daß diese vier Elemente sich zur Mitte erheben und sich ineinander verschlingen, und da wir finden, daß diese beiden von den obersten Höhen herabsteigen und jene beiden von den untersten Tiefen sich erheben auf Grund von etwas anderem, als ihre Naturen sind, so erkennen wir, daß dieser Starke, dessen Kraft unbeschreiblich ist, mit seiner Kraft (alles) überragend sich ausbreitet und sowohl die beiden, welche sich erheben, bezwingt und sie nach unten sich bewegen läßt, als auch die beiden unteren bezwingt und sie aufsteigen läßt, und (alle) in der Mitte durcheinander bringt. Wenn einer sagt: Sie sind immer in der Mitte, so stimmen wir ihm bei und sagen: Wenn sich die Sache so verhält, wie du behauptest, so sind sie eben (nur) von diesem Starken, auf Grund einer außer ihrer Natur liegenden Ursache, in der Mitte zusammengehalten, indem jene sich nicht erheben und diese nicht hinabsteigen. In welcher Beziehung ihre Sache auch genommen wird: die Kraft ist eine und dieselbe, d. h. diejenige Kraft, welche sie in der Mitte festhält, und diejenige, welche jene von oben niedersteigen und diese von unten aufsteigen läßt. Also ist die Kraft dieses Starken in dieser Beziehung[1] noch größer als in der ersten[2].

[1] d. h. in jener Beziehung, die hier unter 9 beschrieben ist.

[2] d. i. die unter 8 beschriebene Beziehung.

10. In ähnlicher Weise wird die Kraft dieses Starken und ihre Größe und ihr Maß noch in einer anderen Beziehung erkannt. Wir sagen: Es ist nicht unbekannt, daß das Feuer und die Luft und das Wasser und die Erde von Natur aus (einander) entgegengesetzt sind, indem sie sich gegenseitig aufzehren, und siehe: wir sehen sie verbunden in jenen Naturen, welche auf Grund einer außerhalb ihrer liegenden Ursache zusammengesetzt sind, und (sehen sie) in wohlgeordnetem Zu-
S. 9 stande und mit aufgehobener Gegnerschaft. Daraus, daß wir sie so sehen, wissen wir, daß dieses starke Ding etwas ist, was sie mit seiner Kraft fest zusammenhält und sie bezwingt in allem, worin sie sind, nämlich in den Bergen, Bäumen und Pflanzen, den Vögeln, den Land-, Kriech- und Meerestieren und in den Menschen. Wir sehen sie, wenn wir sie auch nur den kürzesten Augenblick (aus ihrer Verbindung) frei lassen, im Widerstreite miteinander und jene beiden sich zu oberst hinauf erheben und die beiden anderen zu unterst hinabsteigen, und die Welt würde so, wie wir angeführt haben, in einem Augenblicke zugrunde gehen. Aus dem von uns beschriebenen Bestande und der Ordnung dieser vier Teile in den Dingen, aus dem Herabkommen der oberen und der Erhebung der herabkommenden Dinge und ihrer Durcheinandermischung in der Mitte und aus ihrer Beständigkeit, und zwar alles auf Grund von etwas anderem als ihrer Natur, erkennen wir, daß dieser Starke, dessen Kraft unermeßlich und dessen Macht unbeschreiblich ist, auch allmächtig ist.

11. Ferner: daraus, daß wir von diesem Starken sehen, wie er aus diesen vier Teilen auf der Erde Unermeßliches und Unzählbares verbunden und zusammengesetzt hat, nämlich die vielen Gattungen von Bäumen und Pflanzen, Bergen, Metallen, Vögeln, Land- und Kriechtieren, die auf der Erde und im Meere kriechen, erkennen wir, daß er weise ist, und seine Weisheit gleich seiner Kraft unermeßlich.

12. Ferner: daraus, daß wir sehen, wie diese von uns erwähnten Gattungen und der Himmel und die Erde, die Luft, die Sonne, der Mond und die Sterne, das Wasser des Meeres und der Flüsse und die Quellen und alles Sichtbare dem Leben des Menschen dienlich sind, erkennen wir, daß dieser Starke

und Weise auch mitteilsam und gütig ist, und seine Güte entsprechend seiner Weisheit und Macht unermeßlich.

Ferner: weil wir neun Zehntel der Menschen böse sehen, ohne daß sie vernichtet und bestraft werden, vielmehr von seiner Güte ebenso bedacht werden wie die Guten, so erkennen wir, daß er endlos huldvoll ist.

Daraus, daß wir sehen, wie er den Bösen Aufschub gewährt, indem er sie nicht vernichtet, sondern sie erträgt, erkennen wir, daß er barmherzig und langmütig ist und zwar deshalb, weil er auf ihre Zerknirschung und Buße hofft.

Und weil wir sehen, wie er gegen den, dessen Bosheit zu groß geworden ist, eifert und sein Andenken von der Erde vertilgt, erkennen wir, daß er gerecht ist und einen jeden bestraft für seine schlechten Handlungen.

Weil wir sehen, wie viele Böse in der Welt sich in mannigfachem Wohlleben bewegen, ohne daß sie hierbei ein Übel trifft oder irgend eine Strafvergeltung, die sie verdienen, und weil wir ferner Gute in der Welt mühselig sehen, ohne daß sie in ihr etwas Gutes schauen oder eine Belohnung für ihr Gutestun, und weil wir wissen, daß er gerecht und nicht ungerecht ist, S. 10
so erkennen wir, daß er einmal die Geschöpfe versammeln und von dem Tode auferwecken, die Guten nach dem Maße ihrer Tugenden belohnen und die Bösen nach dem Maße, wie sie es verdienen, bestrafen wird.

So schließen wir auf diesen Werkmeister und seine Eigenschaften aus seinen Spuren und seiner Tätigkeit.

13. Wir sagen ferner von diesem Werkmeister: Die Verfertigung dieser Dinge geschah nicht aus etwas, was er bereits hatte und immer besaß, wie etwa der Schreiner, dessen Werk nicht entstehen kann, wenn sich kein Holz vorfindet, oder beim Schmied kein Eisen, sondern aus nichts hat er sie erschaffen und hervorgebracht. Deshalb ist er nicht nur Werkmeister, sondern Schöpfer. Der Beweis hierfür ergeht aus dem Beweis des Ewigen und Zeitlichen und aus der Verschiedenheit derselben. Denn das, was immer war, nimmt keine Veränderung an und vergeht nicht und wird nicht vernichtet, und deshalb ist es beständig und dauernd. Das zeitlich entstandene Ding

aber verhält sich im Gegensatze hierzu. Denn sein Anfang und seine Mitte und sein Ende verlaufen in Weise der Veränderung und des Vergehens, d. h. es war (einmal) nicht und war (dann), und dies ist der Anfang einer Veränderung, und indem es war, nahm es Veränderung und Vergehen an in seinem Übergang von dem einen ins andere seines ganzen Zustandes, und schließlich veränderte es sich (wieder), wurde zerstört, wurde zu nichts und kehrte zum ersten Zustand zurück, welcher das Nichtsein war. Daraus erkennen wir, daß das, was keine Veränderung und kein Vergehen in etwas annimmt, ewig, und das, was Veränderung annimmt, zeitlich ist. Und weil wir alle sichtbaren Dinge sich aus etwas in etwas verändern und vergehen sehen, so erkennen wir, daß sie zeitlich, einmal hervorgebracht sind, (einst) nicht waren und (dann) waren.

Indem wir ferner mit eigenen Augen sehen, wie sie sich gegenseitig aufreiben und vernichten, — und wir dieses besonders aus der Verbindung von Feuer und Wasser erkennen, weil wenig Wasser, wenn es in viel Feuer geschüttet wird, verbrennt und aufgesogen und vernichtet wird, — so wissen wir aus seiner Vernichtung, daß ein Vernichter über sie gekommen ist. Ebenso ist es mit dem Wasser und dem Feuer und der Luft und dem Staube und allem, was Veränderung annimmt. Also ist jener starke und weise Werkmeister auch Schöpfer, und aus nichts hat er die Dinge hervorgebracht und geschaffen.

14. Nachdem die Vernunft die Sache mit der Schöpfung vollendet und von ihr erkannt hat, daß sie hervorgebracht ist, und nachdem sie ihren Werkmeister und ihren Schöpfer aus der Schöpfung erkannt hat, gleich als ob sie sich zu ihrem Schöpfer erhoben hätte, so sagt sie: Ich habe (zwar) von ihm erkannt, daß er Schöpfer ist; vielleicht ist er aber, trotzdem er Schöpfer ist, auch erschaffen. Und sie will wissen, ob er erschaffen ist oder unerschaffen, und sagt: Wenn er erschaffen ist, so ist er von einem anderen erschaffen. Und bezüglich des andern kommt sie (wieder) in Zweifel, ob er (auch) von einem andern ist, und der andere wieder von einem andern und so einer von dem andern, bis sie zu tausendmal tausend und mehr kommt. Notwendig müssen wir aber einen kennen

lernen, der Schöpfer und dabei unerschaffen ist. Wenn aber ein unerschaffener Schöpfer existiert, so will die Vernunft wissen, ob dieser derselbe ist, der uns erschaffen hat, oder ob er ein anderer ist als der, welcher der Schöpfer von uns ist, und sie sagt: Wenn es nach dem höchsten Wesen noch geschaffene gäbe, die erschaffen, so käme es auch diesen nicht zu, das Ende zu bilden in der Reihe der Geschöpfe, die nicht mehr S. 11
erschaffen, wie etwa die Menschen. Sie sieht also, daß mit unserer Erkenntnis der unerschaffene höchste Schöpfer erreichbar ist und (auch) die Kenntnis des nicht erschaffenen niedrigsten Geschöpfes (möglich) ist — darüber gibt es augenscheinlich keinen Zweifel.

15. Die Vernunft will wissen, ob die geschaffenen und erschaffenden (Wesen), welche der Zweifel als Mitteldinge einführt, wirklich existent sind oder nicht existieren, und sie erkennt, daß sie nicht existent sind; denn es gibt nichts, was zugleich geschaffen und erschaffend ist. Würden sie nämlich existieren, so würde ein jedes von ihnen seinesgleichen erschaffen, d. h. ein jedes von ihnen wäre geschaffen und erschaffend, und weil überhaupt gar kein Ding seinesgleichen erschafft, so sind jene nicht existent. Der Beweis dafür, daß nichts etwas sich Gleiches erschafft, ist dieser: Nichts erschafft etwas sich Gleiches. Der erschaffene Mensch kann seinesgleichen nicht erschaffen, und Gott, welcher (zwar) alles kann, steht es nicht zu, seinesgleichen zu erschaffen. Wenn aber weder der Mensch noch Gott, welche wir kennen, ihresgleichen nicht erschaffen, dann kann überhaupt nichts seinesgleichen erschaffen, sonst wäre es an Macht größer als Gott. Da aber nichts seinesgleichen erschaffen kann, so existieren die geschaffenen und ihresgleichen erschaffenden Dinge, welche der Zweifel als Mitteldinge einführt, (in Wirklichkeit) überhaupt nicht. Also gibt es nur einen unerschaffenen Schöpfer und ein nichterschaffendes Geschöpf, und in der Mitte zwischen beiden gibt es nichts anderes.

Was von diesen beiden (speziell) den Schöpfer anlangt, so ist es derselbe, welcher die Welt erschaffen hat, und dessen Geschöpfe auch wir sind. Und wir haben erkannt, daß er

Gott (iláh) ist, immerwährend, unerschaffen, der jedes Ding aus nichts erschafft, den kein anderer erschuf, mächtig, dessen Macht unendlich ist, weise, mitteilsam, gütig, wohltuend, erbarmend, langmütig, geduldig, ertragend, wissend, gerecht, Auferwecker der Toten, Lebendigmacher, den Guten Vergelter ihrer Tugenden und den Bösen Vergelter ihrer Bosheit.

16. Wenn einer sagt: Du behauptest, kein Ding bringe etwas sich Gleiches hervor, und siehe! wir sehen, daß der Mensch etwas sich Gleiches hervorbringt — so antworten wir ihm: Wir haben nicht gesagt, daß kein Ding etwas sich Gleiches hervorbringe, sondern wir sagten, daß kein Ding etwas sich Gleiches erschaffe. Was den Menschen anlangt, so wissen wir von ihm, daß er seinesgleichen in der Geburt (Erzeugung) hervorbringt, wenn er will. Was aber das Erschaffen anlangt, so wissen wir, daß es ihm nicht zusteht, auch wenn wir die Untersuchung darüber hier unterlassen, weil dies nicht der Ort dafür ist. Denn unsere Absicht war nur allein, zu beweisen, daß Gott existent ist ohne (Abhängigkeit von) seine(n) Geschöpfe(n).

Wahrlich! auf diesen Gott und auf seine Eigenschaften weist die Natur unserer Vernunft hin (durch Folgerungen) aus seinen Spuren und seinen Tätigkeiten.

17. Nachdem ich aus ihr dieses erkannt hatte, wollte ich auch eine andere Beziehung wissen, (nämlich) ob dieser Schöpfer einer ist oder mehr als einer, oder ob es in jenen Naturen einen Hinweis auf irgend etwas davon gibt, und ich suchte es zu finden (aber umsonst). Denn sie weisen nicht auf etwas davon hin, in folgender Art: Wir waren eine Schar Leute und reisten auf einem Weg. Wir gelangten an einen Weinberg und sahen einen Mann Steine sammeln und einen Weinberg einzäunen, und er beeilte sich sehr bei seinem Bauwerke. Wir gingen
S. 12 ein wenig weiter und sahen einen andern Weinberg und beobachteten zwei Männer, die zusammenarbeiteten, um auch ihn einzuzäunen; der eine sammelte Steine und reichte sie seinem Genossen, und der andere baute auf, und sie beeilten sich dabei. Wir gingen wieder ein wenig vorwärts und trafen auf einen andern Weinberg, in welchem zehn Männer waren, die im Aufbau seiner Umzäunung zusammenarbeiteten. Die einen trugen Steine herbei, andere reichten sie hin und wieder andere

bauten auf, und sie beeilten sich hierbei. Wir gingen wieder ein wenig vorwärts und erreichten einen Weinberg, der bereits umzäunt und fertig gestellt war, und es war niemand bei ihm. Da fragte einer von der Schar: Wie viele Männer seht ihr diesen Zaun aufbauen? Und es antwortete ihm ein Greis aus uns, der ein weiser Mann war, und sprach zu ihm: Du weißt zwar, daß dieser Zaun ohne Zweifel einen Werkmeister hat, und daß derselbe diesen Weinberg mit einem Bau umgeben hat, und wir wissen dies deshalb, weil sein Aufbau darauf hinweist. Wie viele Männer aber seinen Bau aufgeführt haben, (davon) gibt es keine Spur an ihm und keinen Hinweis darauf. Denn es ist möglich, daß ihn einer oder zwei oder zehn gebaut haben, indem sie zusammen arbeiteten, gleichermaßen, wie wir an dem Weinberge gesehen haben, an dem wir vorübergingen. Ebenso erkennt also unsere Vernunft aus dieser Schöpfung, daß sie einen Schöpfer hat, samt jenen von uns beschriebenen Eigenschaften, weil eine Spur davon in ihr ist, wie wir bewiesen haben. Ob aber der Schöpfer einer ist, oder ob es zwei oder mehr sind, darauf gibt es in den geschaffenen Dingen hinsichtlich der Spuren und Tätigkeiten keinen Hinweis, sowie es ähnlich der Fall ist bei der Umzäunung des Weinbergs. Also beweisen die Geschöpfe in dieser Hinsicht vom Schöpfer nicht, daß er nur eine einzelne isolierte Person (wagh)[1] ist.

II. Über die wahre Religion.

18. Sodann lehrt uns unsere Natur, welches in Wahrheit die Gesandten und die Bücher Gottes sind, die von Gott kommen, und was darunter in Wahrheit seine Religion ist, in der man seinen Kult üben muß, sowie welches seine vollkommenen Eigenschaften sind, und was sein Gebot und sein Verbot, sein Lohn und seine Strafe ist.

19. Wahrlich! ich sage: Ich wuchs auf einem Berge heran, ohne die Menschen zu kennen, die auf ihm waren. Da stieg ich eines Tages herab, weil ich ein Verlangen hatte nach den Städten und Gesellschaften der Menschen, und ich sah sie in

[1] Vgl. *Die arab. Schriften des Th. A. Q.* S. 139 A. 1.

verschiedenen Religionen. Eine Sekte von ihnen, welche der Religion der ersten Heiden („Ḥanifiten“)[1] angehörte, forderte mich auf, bei ihnen einzutreten. Sie meinten, den sieben Gestirnen (göttlichen) Kult erweisen zu sollen, der Sonne und dem Monde, dem Saturn, Mars, Jupiter, Merkur und der Venus, sowie den zwölf Tierkreisbildern, weil sie es seien, welche diese Schöpfung erschaffen und regieren und ihr das wahre Glück und die Seligkeit in der Welt und das Übel und das Unglück verleihen. Ihr Prophet hierin ist Hermes der Weise[2].

20. Ich trennte mich von diesen, und es begegneten mir Leute von den Magiern und sagten: Laß jene! Sie stützen sich auf nichts. Vielmehr wohlan, komme zu uns! Denn was in unserer Religion ist, ist das Richtige. Und sie berichteten[3],
S. 13 daß ihr großer Gott Ḏruwân (Zarwân) heiße, und daß Ḏruwân das Glück sei. Bevor er die Welt erschuf, opferte er tausend Jahre lang, damit ihm ein Sohn geboren würde. Sein Weib empfing einen Sohn, der Hormuzd genannt wurde. Als er 700 Jahre[4] empfangen war, zweifelte Ḏruwân, sein Vater, ob er empfangen wäre, und dieser sein Zweifel wurde im Schoße seines Weibes zu einem andern Sohne, das ist der Scheiṭân (Satan)[5]. Ḏruwân wußte es und sprach: Wer von den beiden Söhnen zuerst mein Antlitz schaut, dem werde ich die Herrschaft geben. Hormuzd wußte dies, während er im Schoße seiner Mutter war, und teilte es dem Scheiṭân mit. Als Scheiṭân

[1] Die hier genannten „Ḥanifiten“ haben nichts zu tun mit der gleichnamigen Sekte im Islam, sondern sind identisch mit den bei al-Bêrûni († 1048) auch Ṣabier genannten Sterndienern, von denen noch zur Zeit desselben Chronisten Reste in Ḥarrân sich fanden, weshalb sie auch Ḥarrânier hießen; s. *Al-Bêrûnîs Chronologie orientalischer Völker,* hrsg. von Ed. Sachau, Leipzig 1878, S. 204, 206; dazu K. Keßler, *Mani. Forschungen über die manichäische Religion,* 1. Bd., Berlin 1889, S. 308 f., 313. — Der Terminus Ḥanifiten ist Lehnwort aus dem Syrischen: ḥan^{e}fē (hebr. חנפים) „Ruchlose, Ungläubige“.

[2] So auch nach Al-Bêrûni, s. Sachau, *a. a. O.* S. 206, Keßler, *a. a. O.* S. 313.

[3] Die hier folgende Darstellung des Parsismus stimmt fast vollständig überein mit jener des armenischen Apologeten Eznik (5. Jahrh.); s. *Des Wardapet Eznik von Kolb Wider die Sekten,* übers. v. J. Mich. Schmid, Wien 1900, S. 89—93, dazu S. 110 f.

[4] Eznik: 1000 Jahre. [5] Gewöhnlich: Ahriman.

dieses erfuhr, durchdrang er den Schoß seiner Mutter und kam aus ihrer Seite hervor und ging weg, bis er vor seinem Vater anhielt, und er war Finsternis, schwarz von Angesicht und häßlich. Da sprach zu ihm sein Vater: Wer bist du? Er antwortete ihm: Ich bin dein Sohn, der Scheiṭân, welcher dir aus deinem Zweifel geworden ist; gib mir die Herrschaft, wie du gesagt hast! Da wurde Ḍruwân traurig, und weil er nicht von seinem Worte abgehen wollte, gab er ihm die Herrschaft über diese Welt auf 1000 Jahre [1]. Hormuzd, den seine Mutter nach Ablauf von 1000 Jahren gebar, kam als Licht hervor, gut und schön, und er erschuf den Himmel und die Erde und die dazwischen befindlichen Arten der Naturen in der Güte und Schönheit, in der wir die Welt sehen, aber sie war finster, und es war kein Licht in ihr. Da wurde er traurig, und er zog den Scheiṭân hierüber zu Rate, und der riet ihm, seine Mutter zu ehelichen. Er tat es und ehelichte sie, und sie empfing und gebar die Sonne als Licht des Tages; und (der Scheiṭân riet ihm), daß er auch seine Schwester ehelichen solle, und er tat es und ehelichte sie, und sie empfing und gebar den Mond als Licht der Nacht. Deshalb ehelichen die Magier ihre Mütter und Schwestern und Töchter, daß sie Kinder gebären, wie die Sonne und den Mond, gleichwie Hormuzd, ihr Gott. Dies ist es, was sie von ihren Göttern behaupten. Und gleichwie Hormuzd (sich selbst), so erlaubte er (auch) ihnen, alle Lüste der Welt zu erfassen, welche ihnen angenehm sind, denn wegen dieser habe er sie (die Menschen) erschaffen. Sie meinen, daß ihr Prophet, der ihnen diese Wahrheit gebracht habe, Zardušat [2] sei.

21. Ich trennte mich von diesen, da begegneten mir Leute von den Samaritanern, und sie sagten zu mir: Kümmere dich nicht um diese, sondern wohlan, komme zu uns! Denn niemand stützt sich auf die Wahrheit außer wir, die Söhne Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Lieblinge Allâhs, des Gottes des Himmels und der Erde. Unseren Vätern hat er versprochen, ihren Samen aus dem Lande Ägypten zu befreien und ihnen das Land Palästina zum Erbe zu geben. Er tat es, und zwar durch Moses, den Propheten. Er sandte ihn zu Pharao, und

[1] Eznik: 9000 Jahre. [2] d. i. Zarathustra, Zoroaster.

er schlug ihn und die Bewohner Ägyptens mit jenen Plagen und Wunderzeichen und führte unsere Väter mit Macht aus seinen Händen. Er zerteilte für sie das Meer und ertränkte den Pharao und seine Heerscharen und führte unsere Väter hinaus in die Wüste, speiste sie mit Manna und Wachteln, tränkte sie mit Wasser aus dem Felsen und gab ihnen das Gesetz Gottes, indem er ihnen Freiheiten und Gebote gab. Er vernichtete Palästina und übergab ihnen das Land seiner Bewohner. Wir sind ihre Kinder bis heute, und solange wir das Gesetz beobachten, tut er uns Gutes, und wenn wir es übertreten, bestraft er uns und macht uns unglücklich in der Welt. Diejenigen aus uns, welche Gutes tun, haben ein glückliches
S. 14 Leben in der Welt, und diejenigen, welche Böses tun, haben Unglück. Wenn wir aber aus dieser Welt scheiden, so ist Untergang in Ewigkeit, und es gibt keine Auferstehung.

22. Da trennte ich mich von diesen, und es begegneten mir Leute von den Juden und sprachen: Kümmere dich nicht um diese und tritt bei ihnen nicht ein! Denn sie sind im Irrtum. Was sie dir davon berichtet haben, daß Allâh der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist, und daß er ihnen in ihrem Samen versprochen hat, was er ihnen versprach, und zu ihnen Moses sandte, sie aus Ägypten heraus und in das Land Kanaan einführte, so ist dieses, was sie dir hierüber erzählt haben, in Wahrheit so gewesen und geschehen. Was aber ihre Behauptung betrifft, sie seien der Same Abrahams und Israels, so sind sie hierin Lügner. Vielmehr sind sie Leute von den Magiern. Der Same Abrahams und Israels sind wir. Wahrlich, Gott hat unseren Vätern das Land Israel zum Erbe gegeben, und sie haben in ihm 1500 Jahre als Herrscher verweilt in unvergleichlichem Wohlstand. Aber sie haben gesündigt, und Gott zürnte über sie und überlieferte sie den Händen der Völker (Heiden) und gab sie in ihre Gefangenschaft. Aber er versprach unsern Vätern, ihnen den Messias zu senden, daß er sie von den Enden der Erde in das Land Israel sammle und uns zu Ehren bringe, wie wir es zuerst gewesen sind, und uns Gewalt gebe über die Völker, unsere Toten auferwecke und sie wieder bei uns versammle, und daß er der Erde gebiete, daß sie uns ge-

backenes Brot und wohlschmeckende Früchte hervorbringe ohne Mühsal und Unglück und Arbeit bei jeglichem Wohlergehen und jeglicher Lust, die wir begehren, in Ewigkeit. Gott lügt nicht, und dies ist wirklich so, und wir erwarten es. Trete also bei niemand ein außer bei uns! Denn es gibt keine Religion außer der unsrigen.

23. Ich trennte mich von ihnen, und es begegneten mir Leute von den Christen, und sie sagten: Das, was die Juden sagen, soll dich nicht irreführen. Denn Gott hat bereits den Messias gesandt, den sie erwähnen. Aber sie haben ihn nicht angenommen, und Gott erzürnte über sie und zerstreute sie in alle Länder der Erde, und sie sind in Ewigkeit verloren und hoffen umsonst. Du aber mußt dich zur Religion Christi und seiner Lehre verpflichten, nämlich (zu der Lehre), daß Gott (Allâh) Vater, Sohn und Heiliger Geist ist, ein Gott (ilâh), drei Personen (wuǧûh), eine Substanz, und in dieser Substanz ein Gott. Dies ist die wahre Religion, welche Christus, der Sohn Gottes, uns in dem Evangelium gegeben hat, und er erlaubte uns Freiheiten und gab Verbote und versprach, die Toten aufzuerwecken, die, welche Gutes tun, mit dem Himmelreich zu belohnen, und die, welche Böses tun, mit der Hölle zu bestrafen. Es gibt keine wahre Religion außer der unsrigen, und niemand soll dich täuschen.

24. Ich trennte mich von diesen, und es begegneten mir Leute von den Manichäern[1]. Es sind diejenigen, welche die Zanâdiqa genannt werden, und sie sprachen: Du mußt dich den (wahren) Christen anschließen und das Wort ihres Evangeliums anhören[2]. Denn das wahre Evangelium ist in unserm Besitze, das die zwölf Apostel geschrieben haben, und es gibt keine Religion außer dem, was wir besitzen, und es gibt kein Christentum außer uns. Niemand versteht die Erklärung des Evangeliums außer Manes, unser Herr. Wir wissen, daß, bevor die Welt erschaffen wurde, zwei verschiedene Götter in zwei Substanzen waren, der eine von ihnen Licht, gut, und es ist der Gott des

[1] Eine ausführliche Widerlegung des manichäischen Dualismus mit Rücksicht auf die Frage von der menschlichen Willensfreiheit gibt A. Q. in IX 7—12.

[2] Die Manichäer werden hier auf Grund ihres apokryphen Evangeliums als eine christliche Sekte aufgeführt.

Guten, und der andere böse, Finsternis, und es ist der Scheiṭân.
S. 15 Im Anfange war ein jeder von ihnen an seiner Stätte. Da sah die Finsternis auf das Licht und auf seine Schönheit und Güte und verlangte nach ihm und griff es an. Sie kämpfte mit ihm, indem sie es gefangen nehmen wollte, und als das Licht den Kampf mit ihr annahm, da siegte die Finsternis über das Licht. Als das Licht für sich in Angst kam, trennte es ein Stück von sich ab und warf es ihr (der Finsternis) entgegen. Da sog der Gott der Finsternis (das Stück Licht) in sich auf. Himmel und Erde und die Geschöpfe zwischen ihnen sind von der Natur der Finsternis und von dem Stücke, welches das Licht von seiner Natur gegen sie geworfen hatte, sie sind nach Weise der Verbindung geworden, ähnlich wie der Mensch aus einer inneren Seele und einem äußeren Leibe erschaffen ist. Sie meinen, die Seele sei von der Natur des Lichtes und der Leib von der Natur des finsteren Scheiṭân, und desgleichen verhielten sich auch die (anderen) Dinge: was in ihnen gut und glücklich ist, sei von der Natur des Lichtes, und was nicht gut oder schädlich ist, sei von der Natur der Finsternis, ähnlich wie das Wasser einen ertränkt, der sich in ihm versenkt, und einen belebt und erfrischt, der es trinkt. Der Teil von ihm, welcher belebt, ist von dem Lichte, und was verbrennt und vernichtet, ist von der Finsternis. Die Schlangen aber und die Skorpione, die Löwen und Panther und die wilden Tiere und dergleichen, diese alle sind von der Finsternis. Dieses ist die Grundlage der Religion und die Lehre von ihren Göttern. Bezüglich des Erlaubten und Verbotenen gestehen sie die Lüste der Welt einem jeden zu, der (sie) will, damit er sich in ihnen vergnüge, wie er will. Sie gebieten nicht die Verehelichung, sondern wer ein Weib verlangt, der soll es haben, ebenso das Weib den Mann [1].

[1] Um die Religion des Manes in das ungünstigste Licht zu stellen, hebt A. Ḳ. aus der Ethik derselben nur die den sogenannten „Hörern“ zugestandenen Freiheiten hervor. Kennt A. Ḳ. dieselben aus eigener Erfahrung bei den zeitgenössischen Anhängern des Manichäismus, oder stützt er sich auf literarische Quellen? Die folgende, den Manichäern unterschobene Auslegung von einer Bibelstelle kann ich an anderen Orten nicht nachweisen. Al-Bérûni nimmt übrigens den Manes und seine Anhänger gegen den Vorwurf der Unmoralität in Schutz; s. Sachau, *a. a. O.* S. 207, Keßler, *a. a. O.* S. 317, dazu A. 4.

In solcher Weise erklären sie das Evangelium und meinen, wenn Christus sage: „Wer dich bittet, dem gib, und wer von den Armen dich um Almosen angeht, dem gib Almosen“ [1], so sei dies so zu verstehen: es sei niemand erlaubt, demjenigen, den Gott in der Welt unglücklich macht, etwas zukommen zu lassen und ihm Almosen zu spenden, sonst handle er Gott zuwider, der jenen unglücklich machen will, während er (der Almosenspender) ihn beglücken will. Denn hätte Gott ihn beglücken wollen, so hätte er ihm Geld und Ähnliches gegeben, und er (der Arme) hätte keine Not darin. Vielmehr seien mit dem Worte Christi: „Wer dich bittet, dem gib!“ die Männer und die Frauen zu verstehen, indem er (Christus) zum Weibe sagt: Einem jeden Manne, der dich um dich bittet, verweigere es nicht! und ebenso zum Manne: einer Frau, welche dich um dich bittet, gib dich hin! Dieses und Ähnliches ist ihre Lehre bezüglich des Erlaubten und Verbotenen und bezüglich der Gottheit.

25. Ich trennte mich von diesen, und es begegneten mir Leute von den Markioniten und sagten: Schließe dich diesen nicht an! Denn sie sind in einem großen Laster. Sondern wohlan, komme zu uns! Denn das wahre Evangelium ist in unserem Besitz [2]. Unser Herr ist Markion; er ist der bedeutendste Mensch für sich und bezüglich seiner Erklärung. Er hat uns die Sache mit der Gottheit beschrieben und gelehrt und dargetan, daß der Götter drei sind: einer von ihnen ist eifersüchtig, gerecht in Wahrheit und erträgt nicht die Sünde, und wer sie tut, hat bei ihm keine Nachsicht und keine Barmherzigkeit, sondern Strafe, wie er es verdient. Es ist der Gott des Alten (Bundes), welcher den Moses sandte und in Ägypten tat, was er tat. Der zweite ist ein wohlwollender, barmherziger, S. 16
gütiger Gott, der seine Güte ausgießt und niemanden bestraft: es ist Christus. Der dritte ist ungerecht, böse, das Äußerste jeglicher Schändlichkeit; es ist der Satan (Scheiṭân) [3].

[1] Matth. 5, 42.

[2] Die Rekonstruktion des markionischen Evangeliums (verstümmelt aus Lukas) s. bei Zahn, *Geschichte des neutestamentlichen Kanons*, Erlangen und Leipzig 1890—1892, II. Bd., S. 455—494.

[3] Zum Tritheismus des Markion vgl. Epiphanius, *Haereses*, 42, 1—3 (Migne, *P. G.* 41, 697).

26. Ich trennte mich von diesen, und ich begegnete dem Bardaiṣân (Bardesanes); der sagte: Höre nicht auf die Worte von Leuten, welche sich auf nichts stützen! Wohlan, komme zu mir jetzt! Denn was ich besitze, ist Wahrheit. Ich tue dir kund, daß die Götter fünf und daß sie ewig sind: vier von ihnen sind nicht vernünftig (ʿaqlî), und der fünfte ist vernünftig (ʿâqil). Dieser Vernünftige wurde über die vier mächtig durch seine Vernunft und hat sie bezwungen und hat aus ihnen die Geschöpfe erschaffen. Unter den vier unvernünftigen sind zu verstehen das Feuer, die Luft, das Wasser und der Staub (die Erde). Der Vernünftige ist derjenige, welcher aus ihnen die Naturen der Welt mit seiner Weisheit erschaffen hat[1].

27. Ich trennte mich von diesen, und es begegneten mir schließlich Leute von den Muslimen und sagten: Höre auf keines einzigen Wort von denen, welchen du begegnet bist! Denn sie sind alle Ungläubige, welche Gott Genossen geben. Es gibt keine Religion außer der Religion des Islam, welche Gott allen Menschen durch Mohammed seinen Propheten gesandt hat. Er fordert dich auf, Gott (Allâh) allein anzubeten

---

[1] Nach Ephrem (*S. Ephraem Syri opera omnia*, t. II, Romae 1740, p. 532 E) lehrte Bardesanes die ewige Existenz von vier ităê, d. i. Substanzen: Wind, Feuer, Wasser und Finsternis. Moses bar Kēphā († 903): „Bardaiṣân meinte und sagte: Diese Welt besteht aus fünf ităê, nämlich Feuer, Wind, Wasser, Licht und Finsternis“ (Auszug aus Cod. Par. syr. 241 fl. 17 v° in F. Nau, *Bardesanes, Liber legum regionum. Praefatio* bei R. Graffin, *Patrol. syriaca*, pars I, t. 2, p. 514). Der Chronist Michael der Syrer (J. B. Chabot, *Chronique de Michel le Syrien*, t. I, Paris 1899, p. 184 [franz.] t. IV, 1910, p. 110 [syr.]): „Bardaiṣân neigte zur Lehre des Valentin und sagte, es seien drei große Naturen und vier ităê, nämlich Vernunft (haunā), Kraft (ḥaila), Verstand (tarʿîthā) und Intellekt (madʿā), und vier Kräfte: Feuer, Wasser, Licht und Wind, und aus diesen seien noch andere ităê und die Welten, nämlich 360.“ Barhebraeus mit Anlehnung an den Vorigen: „Bardaiṣân sagte, es seien drei große Naturen: Vernunft, Kraft und Verstand, und vier ităê und 366 Welten“ (Auszug aus dem „Leuchter der Heiligtümer“ in einer Pariser Hs. bei Nau, *a. a. O.* S. 524; vgl. *ebd.* S. 502, 523; Felix Haase, *Untersuchungen zur Bardesanischen Gnosis* [Texte u. Unters. 34] Lpz. 1910, S. 79).

A. Ḳ. schwebten wohl die von Ephrem zum erstenmal erwähnten ităê vor, die er, weil sie von B. als ewig gedacht wurden, „Götter“ nannte. Für „Finsternis“ setzte er die lichtlose Erde. Die fünfte, und zwar „vernünftige“ Gottheit (in ihrer Trinität) entspricht den von den späteren Zeugen genannten „drei großen Naturen“.

und ihm nichts beizugesellen. Er befiehlt dir, was erlaubt ist, und das Gute zu tun, und untersagt dir Verbotenes, und das Böse zu tun. Er hat versprochen, die Toten aufzuerwecken, und diejenigen, welche Gutes tun, zu belohnen mit einem Paradiese, in welchem Flüsse mit Wasser, Milch, Honig und Wein strömen, als Lust für die, welche trinken, und Frauen mit schwarzen Augen, von denen Geister und Menschen nicht mehr weichen, zum Wohlleben, samt allen Wohlgerüchen, die der Mensch begehrt, und Schlössern von Smaragd, Jakut, Gold und Silber und anderem dergleichen in Ewigkeit, und denen, welche Böses tun, hat er eine Hölle angedroht, deren Feuer nicht erlischt.

28. Nachdem mir alle diese begegnet waren, sah ich, während ich die Worte eines jeden von ihnen überlegte, daß allesamt in drei Dingen übereinstimmen und in denselben auch sich unterscheiden. Was ihre Übereinstimmung betrifft, so gibt ein jeder von ihnen vor, einen Gott zu haben, sei es freilich wer immer, oder sei es einer oder zwei, und Erlaubtes und Verbotenes und auch Belohnung und Bestrafung. Bezüglich des Gegensatzes aber sind sie verschieden in den Aussagen über ihre Götter und in den erlaubten und verbotenen Dingen, in ihrer Belohnung und Bestrafung. Da überdachte ich es noch einmal und sagte: Es entspricht Gottes Güte und Huld, daß er, als er seine Geschöpfe vom Dienste der Wahrheit abgewichen sah, Gesandte und ein Buch ihnen zuschickte, um ihnen die Wahrheit zu zeigen und sie zu ihr von ihren Sünden zurückzuführen. So kam, wer da kam von den vielen und verschiedenen Gesandten und Büchern, und ihre Sache verhält sich auf eine von zwei Arten: entweder so, daß unter ihnen (überhaupt) kein (Gesandter) war und niemals von Gott kam, oder daß unter ihnen jemand war, und zwar nur einer. Daß (tatsächlich) jemand bei ihnen war, entspricht der bekannten Huld und Fürsorge Gottes für seine Geschöpfe. Aber wie steht es mit der Kunst, diesen einen zu erkennen?

29. Ich sah, daß meine Sache der Sache eines Königssohnes gleicht, der einen König zum Vater hatte. Sein Vater war traurig, zurückgezogen, niemand sah ihn jemals, ausge- S. 17

nommen die Personen seines vertrauten Umgangs und seines Hofstaates. Da gelangte an ihn eine dringende Angelegenheit in einer Stadt, und er entsandte dorthin seinen Sohn, der noch jung war, und mit ihm schickte er einen Arzt, den er hatte, damit er ihn (den Sohn) vor Unfällen und Mißgeschicken behüte. Er hatte auch einen Wezir, den sein Sohn und auch der Arzt noch nie gesehen hatten. Er (der Sohn) reiste ab, bis er in jene Stadt gelangte. Aber der Arzt vernachlässigte den Knaben selbst und hatte keine Acht auf ihn; da erkrankte er und siechte dahin. Sein Vater erfuhr es, und seine Liebe ließ es ihm nicht zu, seinen Sohn aufzugeben und zu vernachlässigen. Er schrieb an seinen Sohn einen Brief, welcher einen dreifachen Inhalt hatte: erstens gab er ihm von sich selbst eine Beschreibung, zweitens beschrieb er dem Knaben die Eigenschaft seiner Krankheit, und durch welchen Unfall die Krankheit über ihn gekommen ist, und wollte ihn vor diesem Unfalle schützen, auf daß er ihn nicht wiederbekomme; drittens beschrieb er ihm ein Arzneimittel und lehrte ihm, wie die Heilung zu geschehen habe, und wie er sich in der Gesundheit und im Wohlbefinden verhalten müsse, daß es nicht aufhöre und niemals (wieder) Schwachheit und Unfall ihn treffe. Auch befahl er ihm die Arznei nach der Genesung zu trinken. Der König berief einen seiner Gesandten [1] und übergab ihm seinen Brief, gebot ihm die Reise zu seinem Sohn und die Aushändigung des Briefes an ihn. Der Gesandte nahm den Brief entgegen und reiste mit ihm zum Knaben. Der König hatte viele Feinde und Neider, welche wegen seiner Macht ihm in nichts Schaden zufügen konnten. Als sie erfuhren, daß sein Sohn erkrankt und sein Vater um ihn besorgt sei und zu ihm deswegen einen Gesandten und einen Brief abgeschickt habe, nahmen sie die Gelegenheit wahr, um den König zu quälen [2], soweit sie es an seinem Sohne vermochten. Ein jeder ordnete einen Gesandten ab und ersann einen gefälschten Brief nach der Schreibweise des Königs, in welchem er von ihm, d. i. dem König, eine

[1] Man erwartet den oben genannten Wezir, den weder der Sohn noch der Arzt persönlich kannten.

[2] Wörtlich: „kneifen."

lügnerische Beschreibung gab und ihn (den Sohn) von dem abhielt, was nützte, und das anordnete, was ihm schadete, und schickte ihm eine Arznei, die ihn tötete, wenn er sie trank. Ihre Gesandten nahmen ihre Briefe entgegen, reisten ab und kamen eher an, bevor noch der wahre Gesandte seinen Brief überreichte. Alle kamen zum Königssohn und überreichten ihre Briefe, und er las sie. Da sie aber alle in den Mitteilungen über den König und in dem, was sein Vater anbefahl, und wovon er abriet, und auch in den Arzneien sich widersprachen, so ließ er sie bei sich zusammenkommen. Da beeilte sich einer von ihnen zu sagen: Ich bin der, den der König zu dir mit dem gesendet hat, was ich dir überreichte. Aber der andere sprach zum König: Eine Lüge ist es, daß dieses der Gesandte des Königs sei, sondern ich bin sein Abgesandter mit dem Brief, den ich dir überreicht habe. Und ein anderer sagte: Dieser und jener lügt; ich bin der Gesandte des Königs. Und ein jeder von ihnen beschuldigte den andern und beschuldigte alle zusammen der Lüge und beteuerte sich als den echten. Auch der wahre Gesandte war unter ihnen, und hieß sie Lügner, und sie hießen ihn einen Lügner, und er war wie einer von ihnen. Da sprach zum Königssohn der Arzt: Entlasse sie jetzt! Ich werde für dich ihre Sache auseinanderscheiden. Denn ich bin Arzt und kenne diese Dinge, weil sie mein Geschäft sind. Da sie verschieden sind, so kann es sich bei ihnen nur um einen Brief handeln, ob er vom König ist. Sie alle brachten in ihren Briefen drei Punkte bei: Der erste ist die Mitteilung des Königs an dich über seine Eigenschaften, im zweiten läßt er dich die Unfälle erkennen, infolge deren du krank geworden bist, warnt dich vor denselben und weist dich auf den Umstand hin, der dich gesund macht; der dritte aber ist das Arzneimittel, welches dich genesen läßt und dir in S. 18
einem langgewährenden Leben ohne Krankheit und Siechtum Wohlergehen verleiht. Ich bin, wie ich dir schon erklärte, Arzt und kenne auch die Unfälle der Krankheiten, welche Siechtum verursachen, und die Umstände, welche gesund machen, und kenne die Eigenschaften deines Vaters aus deiner Ähnlichkeit (mit ihm), weil du sein Sohn bist, auch wenn du ihn nicht ge-

sehen hast. Also wohlan! Laß uns zuerst die Arzneimittel dieser Gesandten näher ansehen, und was der König verbietet und was er dir anordnet in seinen Briefen, und seine Eigenschaften selbst! Derjenige, welcher die für immer gut wirkende Arznei besitzt, und in dessen Brief die Arten der Unfälle, welche ich als Ursachen der Krankheit erkenne, verboten, und diejenigen Dinge, welche gesund machen, angeordnet werden, sowie die Eigenschaften deines Vaters (namhaft gemacht werden), welche mit deiner Ähnlichkeit übereinstimmen, wenn wir sie vergleichen, dieser ist der wahre Gesandte deines Vaters, und wir nehmen ihn an. Wer aber dazu im Gegensatz steht, den verwerfen[1] wir. Sie legten nun die Arzneien zusammen, und der Arzt betrachtete sie, und siehe! alle waren verschieden, und insgesamt verboten sie dem Königssohn, was ihm nützlich war, und verordneten ihm, was ihn krank und siech machte, ausgenommen jener Brief, welcher die gut wirkende Arznei hatte und verbot, was ihn krank machte, und anordnete, was ihn gesund machte. Und auch bezüglich der in den Briefen enthaltenen Beschreibung des Königs selbst verglich er alle Eigenschaften des Knaben, und siehe! keine Beschreibung paßte auf ihn außer der einen, welche in dem Briefe, der die wahre Beschreibung seiner Krankheit und die gut wirkenden Arzneien enthielt. Da wählte er diesen Brief und dieses Arzneimittel aus und wandte es an und beharrte dabei. Er rief den Überbringer und teilte ihm mit, daß er der wahre Gesandte sei, und deckte die Lüge jener auf, wies sie auf das entschiedenste ab und vertrieb sie von sich.

30. Der traurige König ist Gott — der Gebenedeite und Erhabene! — und sein Sohn ist Adam und dessen Geschlecht, die er erschaffen hatte, und der Arzt ist die Vernunft, welche Adam gegeben wurde, auf daß er mit ihr Gott erkenne und mit ihr auch das Gute erkenne und tue und das Böse erkenne und meide. Die Vernachlässigung des Sohnes durch den Arzt und seine Erkrankung ist die Vernachlässigung Adams selbst durch die Vernunft und sein Sündenfall und sein Auszug aus dem Paradies auf die Erde und seine Hinneigung

[1] Wörtlich: „durchbohren."

zum Weltleben wie das der Tiere; und die Absendung eines Gesandten zu ihm ist die wahrhafte Sendung eines Gesandten Gottes an seine Geschöpfe mit einem Buche, in welchem er ihnen seine eigene wahre Beschaffenheit lehrt, auf Grund deren man ihm dienen muß, und das ihnen gegebene Verbot alles Bösen und Schlechten und sein Gebot an sie, das Gute zu tun in der Welt, die Beseligung der Guten in der andern Welt mit seiner unaufhörlichen Seligkeit und die Androhung der Hölle, deren Feuer nicht erlischt, für die Ungerechten. Dies ist die einzige wahre Religion.

31. Die Feinde des Königs, welche den König in seinem Sohne kränken wollen, und Gesandte und Briefe besorgten und an ihn absandten, um ihn zu verderben, das sind die Satane. Dies taten sie, und es kam der wahre Gesandte Gottes und sein wahres Buch auf die Welt. Da versammelten sie sich um den Menschen, wobei ein jeder den andern der Lüge beschuldigte und den Menschen nur zu sich einlud, unter ihnen auch der wahre Gesandte, und er ist bis zur Stunde wie einer von ihnen und unbekannt. Es sind diejenigen, welche ich oben beschrieben habe, jene nämlich, welche mir einzeln begegnet sind, als ich vom Berge herabstieg, wobei ein jeder von ihnen mich zu sich einlud, d. h. die Hanifiten, Magier, Samaritaner, S. 19
Juden, Christen, Manichäer, Markioniten, (Bar)disaner und die Religionen noch vieler anderer als dieser — es ist (hierin) eine große Mannigfaltigkeit in der Welt — aber wir beschränken uns auf diese acht oder neun Religionen, die wir angeführt und von denen wir mitgeteilt haben, was eine jede an Prädikaten Gottes, an Erlaubtem und Verbotenem, an Belohnung und Bestrafung vorbringt. Nun müssen wir es machen, wie der weise Arzt es gemacht hat, und die Bücher der Gesandten kommen lassen und die Vernunft fragen: Wie erkennst du die Eigenschaften Gottes, welche die Sinne nicht wahrnehmen und der Verstand nicht begreift, aus der Ähnlichkeit der Natur des Menschen, und wie (erkennst du) auch aus ihr das Gute und Böse, das Häßliche und Schöne, die Belohnung, welche sie ewig glücklich macht, und ihren guten Zustand und ihr ewiges Glück? Wenn wir hievon Mitteilung und Kenntnis bekommen

haben, vergleichen wir diese Bücher, welche wir kennen, und von dem Buche, in welchem sich jenes findet, erkennen wir dann an, daß es von Gott ist, und bekennen uns zu ihm und nehmen es an und verwerfen, was anders ist.

32. Wir sagen: Unsere Vernunft kann Gott, den Unsichtbaren, schauen samt seinen Eigenschaften, auf Grund deren man ihm dienen muß, aus dem Abbilde (šibh) der Vorzüge unserer Natur unter Erhebung von denselben zum Gegenteil, und zwar ähnlich wie in folgender Analogie [1]. Wir sagen: Kein Mensch kann sein eigenes Gesicht sehen außer aus seinem Bilde etwa so, wie jemand, der in den Spiegel schaut, sein Gesicht aus dem Bilde ersieht, das in dem Spiegel ist. Es ist (also) bekannt, daß, wenn er es tut, er ein unsichtbares Ding mit allen seinen Eigenschaften in seinem Bilde sieht. Die beiden Gesichter sind an sich einander ähnlich etwa in der Weise: Wenn zu uns zwei fremde Männer kämen, von denen der eine den Mann kennt, der in den Spiegel schaut, und der andere ihn nicht kennt, und würden nun beide das Gesicht in dem Spiegel ansehen, so wäre es demjenigen, der den Mann kennt, klar, und er würde erkennen, daß dies das Gesicht des N. ist, und derjenige, welcher ihn nicht kennt, würde, wenn er ihn (persönlich) ansieht, nun wissen, daß dieser jenes Gesicht [2] ist, das im Spiegel war. Also weist die Vernunft mit diesem auf jenen hin und mit jenem auf diesen und mit einem jeden der beiden auf den andern. (Die beiden Gesichter aber) gleichen sich nicht bezüglich des Zustandes, in welchem sie sind: Denn das Gesicht des Mannes selbst hebt sich von dem Bilde, das in dem Spiegel ist, geradezu gegensätzlich ab, weil es ein Existenzding ist, jenes aber gegenteilig sich verhält [3]. Denn es existiert und sieht und hört und riecht, während jenes Bild diese Tätigkeiten nicht hat, das Gesicht aber aus seinem Bilde (sogar) etwas sieht, was nicht sichtbar ist [4]. Es erhebt sich über sein Bild im Gegensatze.

33. Ebenso sagen wir: Wenn wir mit unserer Vernunft die Natur Adams prüfen und ihre Vorzüge sehen, so sehen wir

[1] Dieselbe Analogie, aber nur andeutungsweise, in IV 5.
[2] d. i. der Mann mit jenem Gesicht . . .
[3] d. h. kein Existenzding ist. [4] nämlich: sich selbst.

aus ihnen Gott und erkennen ihn in Wahrheit, denn er ist sein Abbild, nur daß sich Gott über die Vorzüge (des Menschen) erhebt[1] mit dem (nämlichen) Unterschiede wie das Gesicht des Mannes gegenüber seinem (Spiegel)bilde. Ebenso, sagen wir, hat die Natur Adams Vorzüge und Mängel in der Weise, daß Adam seiner Natur nach heute existierend und morgen nicht existierend ist, ferner lebend und sterblich, wissend und unwissend, weise und unweise, kräftig und schwach ist. So sind S. 20
alle seine Eigenschaften paarweise, diese sind Vorzüge und jene Mängel. Wir sagen: In den Mängeln seiner Natur erreicht er Gott nicht, und (hierin) ist ihm Gott nicht ähnlich, aber in ihren Vollkommenheiten ist er Gott ähnlich. Es gibt im Menschen keine Vollkommenheit, ohne daß du in ihr Gott siehst und sie in Gott. Denn sie ist von Gott aus zu ihm gekommen, so wie das Bild, welches im Spiegel ist, falls derselbe keine Verletzung hat, das Bild des Mannes ist, weil aus dem Gesichte des Mannes alles, was in ihm ist, in den Spiegel kommt. Ebenso sehen wir Gott in den Vorzügen der Natur Adams.

34. Wir sagen, wenn wir mit unserer Vernunft die Natur Adams prüfen und ihn existent sehen, so sagen wir: wenn Adam existent ist, so ist der, welcher ihn existent gemacht hat, ohne Zweifel (auch) existierend. Aus der Existenz Adams ersehen wir ferner, daß die Existenz Gottes nicht so ist wie diejenige Adams, weil die Existenz Gottes sich über die Existenz Adams gegensätzlicherweise erhebt. Denn die Existenz Adams ist eine solche, welche Anfang und Vergänglichkeit hat, die Existenz Gottes aber hat im Gegenteile keinen Anfang und kein Vergehen.

Ebenso sehen wir Adam lebend und sagen: Wenn Adam lebend ist, so erkennen wir, daß Gott (auch) lebend ist. Aber das Leben Gottes ist nicht so wie das des Adam, im Gegenteil; denn das Leben Adams ist hinfällig, bedarf zu seiner Erhaltung zuerst der Milch, dann der Speise und des Trankes, nimmt im Wachstum nur allmählich zu, und der Mensch wird eine Zeitlang Jüngling, eine Zeitlang junger Mann, eine Zeitlang Greis, dann kommt es mit ihm zur Gebrechlichkeit, zum Tode, zum

[1] Vgl. IV 4—6, VII 8—10.

Vergehen und was sonst dem Leben des Menschen anhaftet. Das Leben Gottes aber erhebt sich gegensätzlich, denn es hat keinen Anfang genommen, bedarf nichts, hat kein Wachstum, verändert sich nicht von einem Zustande zum andern, verfällt nicht der Gebrechlichkeit, stirbt und vergeht nicht.

Ebenso sehen wir ferner Adam wissend und sagen: Wenn Adam wissend ist, so ist der, welcher ihn wissend gemacht hat, ohne Zweifel (auch) wissend. Daraus, daß Adam wissend ist, erkennen wir, daß Gott wissend ist. Aber das Wissen Gottes ist nicht so, wie das des Adam, vielmehr erhebt es sich darüber im Gegensatz. Denn er schöpft dasselbe nicht aus seinen Sinnen, noch wird es ihm gelehrt, und es ist ihm nichts verborgen von dem, was gewesen ist oder sein wird seit Ewigkeit bis in Ewigkeit.

Ebenso sagen wir auf dieselbe Weise, wenn wir die Weisheit Adams sehen, sein Sehen, Hören, seine Kraft, die Erweise seiner Güte, seine Wohltätigkeit, Wahrhaftigkeit, Geduld, Barmherzigkeit, Langmut, Versöhnlichkeit, Gerechtigkeit und alle seine Vollkommenheiten: Wenn Adam mit diesen Vollkommenheiten ausgestattet ist, so ist (auch) ohne Zweifel derjenige, welcher ihm dieselben verliehen hat, weise, mächtig, sehend,
S. 21 hörend, gütig, wohltätig, wahrhaftig, geduldig, barmherzig, langmütig, gerecht. Daraus, daß Adam so ist, wissen wir, daß Gott auch so ist, aber Gott erhebt sich in diesen Vollkommenheiten über Adam im Gegensatze (dazu), so wie wir es oben beschrieben haben bezüglich der Existenz, der Güte und dem Wissen. Also besitzt Adam Vollkommenheiten der Natur, welche Gott ähnlich sind, und aus welchen unsere Vernunft Gott mit seinen Vollkommenheiten ersieht. Daraus, daß wir sie an Adam sehen, erkennen wir, daß sie in Gott sind, wenn gleichwohl die Eigenschaften Gottes, wie gesagt, in gegensätzlicher Weise erhabener sind.

35. Ebenso besitzt Adam noch andere, höhere Vorzüge, in welchen er Gott ähnlich ist in gleicher Weise, wie er ihm in den erwähnten Vorzügen ähnlich ist, und aus denen wir wahrlich Gott mit unserer Vernunft sehen (erkennen), d. h. die Erzeugung und das Hervorgehen und die Herr-

schaft [1]. Denn wir sehen in Adam, daß aus ihm etwas erzeugt wird und hervorgeht, was ihm der Natur nach ähnlich ist, und sehen ihn als Herrscher über das, was aus ihm ist. Da nun Adam Erzeuger ist und Herrscher über denjenigen, der aus ihm ist, so ist ohne Zweifel der, welcher ihn zum Erzeuger und Herrscher macht, (auch) Erzeuger und Herrscher über jenen, der ihm ähnlich ist, jedoch mit gegensätzlicher Erhabenheit. Denn die Erzeugung eines Sohnes durch Adam vollzieht sich mittels eines weiblichen Wesens und durch Beiwohnung und Auferziehung, und auch das Hervorgehen seiner Sinne (seiner sinnlichen Wahrnehmungen) geschieht aus irgend einem Gliede mit einer Einbuße seitens seines Körpers. Auch ist er früher als die beiden (d. i. der von ihm Erzeugte und das von ihm Ausgegangene), und auch betreffs der Herrschaft über beide (ist zu sagen): Wenn auch seine natürliche Anlage dieselbe ist wie die ihrigen, so stimmen doch ihre Begierden nicht in allem, was begehrt wird, überein mit seinen Begierden. Was aber die Erzeugung des Sohnes aus Gott und das Hervorgehen seines Heiligen Geistes anlangt, so geschieht dies mit gegensätzlicher Erhabenheit (darüber) ohne weibliches Wesen, ohne Beiwohnung, Schwangerschaft und Auferziehung, und er ist nicht früher, sondern gleichzeitig. Auch ist seine Herrschaft über die beiden, die aus ihm sind, nicht verschieden, sondern beide sind mit ihm übereinstimmend in der Natur und in der Ewigkeit, im Willen und in der Begierde, ohne daß es überhaupt irgend einen Unterschied gibt außer dem, daß dieser Erzeuger und jener Erzeugter und der andere hervorgehend ist, und daß der Erzeuger unter ihnen Herrscher ist.

36. Wenn einer leugnet, daß Adam das Bild Gottes und Gott das Bild Adams ist bezüglich der Erzeugung und der Herrschaft sowie bezüglich dessen, was in den übrigen Vorzügen sein Abbild ist, dann antworten wir ihm: Er darf dieses nicht leugnen, denn Adam besitzt keine erhabeneren und höheren Vorzüge als die Erzeugung und die Herrschaft. Denn würde er nicht erzeugen, so hätte er kein Wohlleben und keine Herrschaft, keine Sprache, keinen Vorzug und (überhaupt) nichts

[1] Ähnlich IV 7, 8 und VII 11, 2—6.

von den Vorzügen, die ihm zugeschrieben werden, sondern er teilte das Wohlbefinden seines Lebens mit den Schweinen, Eseln und allen Tieren, über die zu herrschen keine Herrschaft wäre, vielmehr würde er nur mit Herabwürdigung und Verachtung Vorsteher der Affen, Schweine, Käfer und Würmer heißen. Auch seine Sprache wäre umsonst, und er bedürfte derselben nicht; denn es wäre niemand bei ihm, für welchen er denken, und niemand, der ihm antworten würde. Alle seine Vorzüge würden nicht als Vorzüge gerechnet, da niemand bei ihm wäre, der ihm gleich ist. Wenn alle Vorzüge Adams, welche um Unberechenbares geringer sind als die Erzeugung, in Gott existieren, indem er (Adam) durch sie das Abbild
S. 22 Gottes ist, und dieselben Gott nicht abzusprechen sind, so ist die Erzeugung, welche der hervorragendste Vorzug ist, erst recht wahrhaft in Gott und ist ihm nicht abzusprechen, sonst würde Adam Gott überragen, und es wären in ihm zwei der hervorragendsten Vollkommenheiten, die nicht in Gott wären, d. h. die Erzeugung und die Herrschaft, und dies ist etwas, was für die gesunde Vernunft nicht annehmbar ist. Es ist also absurd, (anzunehmen,) daß in Adam Vollkommenheiten seien, die in Gott nicht sind, da es absurd wäre, wenn Adam nicht Herrscher über jemand wäre, der ihm gleich ist, vielmehr Herrscher der Geschöpfe. Schon im Vorausgehenden ist gesagt, daß Adam nicht damit zufrieden ist, Herrscher der Geschöpfe zu sein, und keiner von uns ist damit zufrieden, Vorsteher der Schweine und Esel, der Kriechtiere, Wanzen, Flöhe, Affen und Würmer zu sein. Wenn nun Adam und wir uns nicht damit begnügen, wie sagen wir dann von Gott etwas aus, womit wir uns selbst nicht begnügen?

Wenn wir auch sagen: Gott ist Herrscher, aber über die Engel und die Menschen, so ist auch dies eine Verächtlichmachung. Denn die Engel und Menschen stehen ihrer Natur nach von Gott in einem weit größeren Abstande, als der Abstand der Schweine, Läuse und Affen von unserer Natur ist. Denn wir haben in der Natur des Lebens mit ihnen etwas gemeinsam, die Engel und Menschen aber haben mit Gott gar nichts gemeinsam, und der Abstand unter ihnen ist unbemeßbar

größer als der des Himmels von der Erde. Wer also Gott Herrschaft attribuiert und meint, seine Herrschaft gründe sich auf die Geschöpfe, so prädiziert er von ihm etwas, was Vernichtung und Verunglimpfung und eine Sache wäre, die er von sich selbst nicht aussagen lassen will. Wenn aber von Adam oder von einem aus uns die Herrschaft über einen Menschen ausgesagt wird, der aus ihm ist oder ihm gleich ist, so sieht er dies nicht als eine Verunglimpfung an, sondern für eine Erhebung und für ein Lob. Gott — der Gepriesene und Erhabene! — ist ohne Zweifel nicht Haupt der Geschöpfe, sondern Haupt von einem, der ihm gleich ist. Wenn er aber Haupt von einem ist, der ihm gleich und ebenso wie er ist, so hat er einen Sohn erzeugt, und es ist aus ihm ein Geist hervorgegangen, und er ist dem Adam ähnlich, und Adam ist sein Abbild in der Erzeugung und in der Herrschaft.

37. Somit steht auf Grund dessen, was die Vernunft aus der Ähnlichkeit der Natur des Adam abgeleitet hat, nunmehr der Satz fest: Gott ist drei Personen (wuǧûh), Erzeuger, Erzeugter und Hervorgehender, und es ist das Wort dessen bestätigt, der da sagt, es sei keine Lüge in seiner Behauptung, wenn er ausspricht: „Gott erschuf den Menschen, und nach dem Bilde Gottes schuf er ihn“ [1]. So verhält es sich mit dem, was die Prädizierung über Gott anlangt.

38. Wir sagen [2] ferner: Gleichwie unsere Vernunft imstande ist, uns die unsichtbaren Attribute Gottes aus der Ähnlichkeit unserer Natur abzuleiten, ebenso leiten wir uns aus unserer Natur auch die Kenntnis von dem Erlaubten und Verbotenen, dem Schönen und Häßlichen, dem Guten und Bösen ab, was uns gut und nützlich ist, und das, wodurch wir fähig sind, solches zu tun.

Wir sagen: Ein jeder von uns denkt und erkennt aus sich selbst das Häßliche und Verderbliche, das sein Nächster begeht, etwa so, wie wenn einer uns einen Lügner heißt und einer uns verunglimpft und verspottet oder betrügt oder fortstößt, beschimpft, schlägt, ungerecht behandelt, oder wenn er S. 23

[1] Gen. 5, 1. [2] Im Arab. (Hs.?): „er sagt.“

etwas Abscheuliches begeht oder uns mißhandelt, wegen einer unserer Angelegenheiten oder etwas Ähnlichem davon. Aus uns selbst verabscheuen wir dieses und erkennen, daß dies etwas Verderbliches, Häßliches, Böses, Verbotenes ist. Also ist das Verderbliche, Häßliche, Böse, Verbotene dies, daß du deinem Nächsten nicht zufügen sollst, was du als etwas Schädliches verabscheuest, wenn er es tut. Die Macht aber, es auszuführen liegt darin, daß du nicht (einmal) etwas von dem begehrst, was dein Nächster besitzt.

Wir sagen: Auch liebt und erkennt ein jeder von uns aus sich selbst das Schöne, Rechte, Gute, Erlaubte etwa in der Weise, daß ein jeder von uns will, daß sein Nächster ihn ehrt, belobt, seine Bedürfnisse erfüllt, ihm gut gesinnt ist, wenn er ihm Unrecht getan hat, ihm verzeiht, wenn er ihm Übles tat, ihm einen Rat erteilt, der das Höchste eines jeden Gutes ist. Also ist das Schöne, Gute, Rechte, Erlaubte dies, daß du deinem Nächsten das Edle und Schöne tust, welches du willst, daß er dir tue. Die Macht aber, es auszuführen, liegt darin, daß du überhaupt die Begierde nach der Welt von dir wirfst, (nämlich die Begierde nach dem,) was du und andere besitzen.

Des weiteren lehrt uns unsere Natur, daß das Böse und das Verbotene darin besteht, daß du deinem Nächsten das Häßliche nicht antust, von dem du es ablehnst, daß er es dir tue. Wie gewinnst du nun dieses Gute und Erlaubte? Du gewinnst es, indem du deinem Nächsten die Wohltat erweisest, von welcher du wünschest, daß er sie dir tue. Das Höchste von all dem kommt der Liebe zu, der Liebe insofern, als der Mensch denjenigen sich selber vorzieht, den er liebt nach Art der Liebe eines Königs, welcher einen einzigen Sohn hat, der ihm noch in seinem hohen Alter geboren wurde, und dem er sein Königtum vererben will, weil er der Trost seiner Augen und sein eigenes Blut ist. Er kann ihm in nichts schädigen und kann ihn nicht betrüben, sondern er und sein Königtum und was er besitzt, ist für ihn (den Sohn). Ebenso macht es der tugendhafte und vollkommene Mann mit allen Menschen. Der, welcher solches tut, ist Gott ähnlich, denn Gott — der Gebenedeite! — will nichts von der Welt für sich, und gar niemand hat bei

ihm einen Schaden noch Betrübnis, vielmehr wendet er sich ab von dem, der ihm Böses zufügt, und ist gnädig dem, der gegen ihn ungerecht ist, gießt seine Wohltaten aus über den, der sie nicht verdient, und spendet ein jegliches Ding in der Welt allen Menschen, macht seine Engel und seinen Himmel und seine Erde und die dazwischen liegenden Arten der Naturen dem Leben der Menschen dienstbar aus Edelmut und Güte und bevorzugt den Rechtschaffenen nicht vor dem Ungerechten und den Guten nicht vor dem Bösen, sondern seine Güte erstreckt sich auf alle in gleicher Weise. Sein, d. i. Gottes Zweck bei seinem Verbot, das Schlimme und Böse zu tun, und bei seinem Gebote, das Gute zu wirken, ist also der, daß auch der Mensch bei seinem Verhältnis zwischen sich und den Mitmenschen in der Ausführung des Guten ein Abbild Gottes werde. Dies gehört zu dem, was uns unsere Natur bezüglich des Erlaubten und des Verbotenen in der Welt lehrt, und ebenso lehrt sie uns daraus, was die Belohnung und die Bestrafung in der andern Welt ist.

39. Wir sagen: Unsere Vernunft erkennt, was Glück und Unglück unserer Natur in dieser Welt ist, und aus ihrem glücklichen und unglücklichen Befinden in dieser Welt schließen wir auf ihr Glück und Unglück in der anderen Welt. Deshalb müssen wir, bevor wir jenes beschreiben, dieses beschreiben, dann aus diesem auf jenes schließen. Und so sagen wir: Das Leben eines jeden Geschöpfes hat in dieser Welt einen Bestand S. 21
nur aus einem Dinge, das außer ihm ist, und mittels dessen es von außen her sein Leben verlängert, so daß es fortbesteht, in der Weise, wie das Leben des Menschen keine Dauer und keinen Bestand hätte, wenn er dasselbe nicht durch Essen und Trinken und durch Einatmen der Luft und dergleichen von außen her verlängern würde. Denn nichts lebt aus sich selbst, ohne etwas außer sich zu bedürfen, mittels dessen es sein Leben erhält, ausgenommen Gott allein. Was aber außer ihm lebendig ist, erhält sich das Leben durch etwas anderes, wie wir dargetan haben.

Wir sagen: Einem jeden lebenden Geschöpfe hat Gott die Begierde nach der Sache eingegeben, durch welche sein Leben

Dauer und Bestand hat, und auch den Trieb und das Verlangen nach dieser Sache. Er hat Schatzkammern[1] geschaffen und für den Menschen eingerichtet, damit er aus ihnen schöpfe; wenn er sie erreicht, ist er glücklich, und wenn er sie nicht erreicht, ist er unglücklich, in der Weise, daß zu der Sache, durch welche das Leben unserer Natur seinen Bestand hat, auch ihre Begierden sich hinwenden, wie zum Essen der Speise und zum Trinken des Wassers, zur Atmung der Luft, zur Bekleidung mit den Gewändern, welche die Kälte abhalten, zum Bewohnen der Häuser, in welchen wir gedeckt und gesichert sind gegen Sonne, Regen, Schnee und Eis und was dergleichen ist, und was das Leben unserer Natur[2] braucht. Ferner (gehören dazu) die Schätze, zu welchen unsere Begierden hinstreben, indem sie mittels dieser jene Dinge erlangen, da sie ihrer bedürfen, wie die Erde, welche uns Nahrung wachsen läßt, die Quellen, welche Getränke hervorbringen, die Luft, die sich ausbreitet, daß wir (sie) einatmen, die Schafe zur Spendung der Wolle, das Land für die Baumwolle, die Leinwand zu unserer Bekleidung, die Berge, Wälder, Steine und das Holz zum Bauen unserer Wohnungen, und andere Schätze, deren wir bedürfen, und welche, wenn unsere Begierden sie erlangen, den Bestand unseres Lebens glücklich, wenn sie mangeln und nicht erlangt werden, unglücklich machen. Es ist dann so, wie bei einem Manne, der in einer Wüste reist, und den die Hitze und der Samum erfassen: er dürstet und begehrt Wasser und findet es nicht. Da brennen seine Eingeweide, und seine Zunge wird trocken, und es quält ihn ein Unglück, wie es kein ärgeres mehr gibt. Wenn ihm aber frisches Wasser gereicht wird, so nimmt er es hin zur Kühlung seiner Eingeweide und zur Befeuchtung seiner Zunge, und es ist köstlich für ihn und erquickt ihn, und er fühlt ein Wohlbehagen, nach welchem es keines mehr gibt. Ebenso ist es bei Hunger und mit den anderen Bedürfnissen unserer Natur. Das Wohlergehen des Menschen in dieser Welt besteht also in dem Vorhandensein und in der Erreichbarkeit der Dinge aus ihren Schatzkammern,

[1] maʿâdin (sg. maʿdan) = Metallminen, Fundgruben, Magazine.
[2] Im Arab. (Hs.?): „Die Natur unseres Lebens."

welche Gott ihm zum Besten seines Lebens eingerichtet, und deren Begehren er ihm eingepflanzt hat, und Unglück ist das Entbehren derselben, wenn sie ihm mangeln.

40. Gleichwie nun unsere Vernunft die von Gott unserer Natur eingepflanzten Begierden erkennt, welche auf jenen Zustand unserer Natur hinzielen, in dem unser Leben Bestand hat, und welche Gott als Schätze eingerichtet hat, bei deren Auffindung sie sich wohl fühlt, und, wenn sie nicht erreicht werden, sie unglücklich ist, ebenso erkennt unsere Vernunft auch dies, daß unsere Natur noch andere eingepflanzte Begierden besitzt, welche nicht von dieser Welt sind und auch die Vollendung des Glückes und das höchste Verlangen sind, und welche Fundstätten haben, die Gott in unserer Natur eingerichtet hat, damit wir sie auffinden zur Beseligung der Natur, und welche, wenn sie erreicht werden, glücklich, und wenn sie nicht erreicht werden, unglücklich machen. Und dies sind folgende.

Wir sagen: Ein jeder von uns begehrt, in Ewigkeit zu S. 25
leben und nicht zu sterben, und daß sein Leben zu einem Zustande komme, in welchem es von keinem Schaden und keiner Not, keiner Veränderung und Auflösung betroffen wird in der Weise, daß er nicht verbrennt, wenn er in Feuer, und nicht ertrinkt, wenn er in Wasser geworfen wird, oder daß, wenn ein Stein auf ihn fällt, derselbe ihn nicht zerschmettert, oder wenn er mit einem Schwerte geschlagen wird, es ihn nicht verwundet, oder wenn er von einer Schlange gebissen wird, sie ihm nicht schadet, oder andere Mißgeschicke und Unfälle, welche ihm in dieser Welt Schaden zufügen. Ferner begehrt er, wenn sich sein Blick über irgend eine Stadt oder irgend ein Land ausbreitet, das zu sehen, was dort ist, und (begehrt), daß zwischen seinem Auge und dem, was er wünscht, keine Entfernung sei, kein Berg, keine Mauer, kein Haus, nichts Verdeckendes, und daß ihm nichts verborgen bleibe. Ferner verlangt er das Wissen von allem, d. h. das Wissen alles Guten und Bösen, Erlaubten und Verbotenen und anderes Wissen, so wie es wirklich ist ohne Irrtum. Er begehrt auch die Macht zu besitzen, alles Böse ferne zu halten und nicht unfähig zu sein zur Ausführung von etwas Gutem, Gerechtem und Edlem, und wenn er einen

Gewinn hat, daß derselbe nicht aufgezehrt werde, damit er ihn über alle Menschen ausbreite. Er begehrt, barmherzig, gnädig, enthaltsam, gütig, gerecht zu sein und jede Tugend im höchsten Grade zu besitzen, alle zu lieben und von allen geliebt zu werden, in seinem Leben in unaufhörlicher Glückseligkeit zu sein und von keinem Mangel in demselben belästigt zu werden.

Wir sagen: Der Urgrund (ma'dan) dieser genannten Begierden ist Gott selbst — der Gebenedeite und Erhabene! —, denn er ist lebend, unsterblich, unveränderlich, unvergänglich; ihn trifft kein Unfall. Er ist's, der alles sieht und dem nichts verborgen ist von dem, was war und was sein wird, der alles weiß, das Gute und Böse, Erlaubte und Verbotene, der imstande ist, das Böse fernzuhalten und das Gute vollkommen zu tun; er besitzt einen Reichtum, der unerschöpflich ist, und von dem er einem jeden ausspendet. Er ist gnädig, barmherzig, gütig, enthaltsam, gerecht, liebt alle und wird von allen geliebt und genießt in seinem Leben unaufhörliche Glückseligkeit.

41. Da wir nun diese in uns eingepflanzten hervorragenden Begierden und ihren Urgrund erkannt haben, so müssen wir (auch folgendes) wissen: Gleichwie Gott in uns weltliche Begierden eingepflanzt und ihnen Vorratskammern eingerichtet hat, aus denen wir uns etwas holen und so glücklich werden, und die er uns nicht vorenthält, damit wir nicht unglücklich sind, weil solches ihm nicht ansteht, durch die er vielmehr uns Beseligung und den Bestand unseres Lebens zukommen läßt, wie es ihm ansteht, ebenso wissen wir, daß, nachdem er uns jene übernatürlichen Begierden eingepflanzt hat, deren Schatzkammern er — der Gebenedeite und Erhabene! — ist, uns sich selbst nicht vorenthalten wird, damit er uns nicht unglücklich mache, weil solches ihm nicht ansteht. Vielmehr teilt er sich selbst uns mit, damit wir bei ihm wohnen und ihn berühren und durch jene Begierde, welche unsere Seele hegt, seine Lust und Seligkeit genießen, welche das Höchste jeglichen Glückes und die Vollendung jeder Gnade ist, und so werden wir durch ihn Götter und sind glückselig in Ewigkeit.

Also besteht die höchste Seligkeit unserer Natur darin, daß wir Götter werden und in Gott glücklich sind. Wir sagen

nicht, daß wir aus unserer menschlichen Natur verändert und S. 26
so der Natur nach Götter werden. Denn dies wäre absurd (anzunehmen), daß etwas Geschaffenes unerschaffen sei. Sondern wir bleiben bei unserer menschlichen Natur, in welcher wir sind, und umhüllen uns mit der Natur Gottes und werden durch sie Götter ohne Veränderung, etwa in der Art, wie es bei einem Stück Eisen der Fall ist, welches wir ins Feuer legen: es erhitzt sich, wir ziehen es aus dem Feuer heraus, und es ist Feuer geworden, ohne aus seiner Natur verändert worden zu sein, vielmehr ist es (immer noch) Eisen, umhüllt vom Feuer, und äußert die Wirkungen des Feuers, denn es brennt und leuchtet und ist heiß. Ebenso verhüllt Gott — der Gebenedeite und Erhabene! — unsere Natur und vermischt sich mit derselben ohne Veränderung, und deshalb zieht (unsere Natur) aus seiner Berührung den Vorteil des ewigen Lebens ohne Tod und ohne Veränderung, ohne Auflösung und ohne Verlust aller jener Vollkommenheiten, deren Begierden, wie erwähnt, er uns eingepflanzt hat.

42. Was diese Vollkommenheiten anbelangt, welche wir oben angeführt haben, als wir sie mit den Vorzügen der Natur Adams verglichen und hiebei Gott über Adam in gegensätzlichem Sinne erhoben, indem wir behaupteten, daß Adam existent, aber nicht (ewig) bleibend sei, und dann sagten, (auch) Gott sei existent, aber im Gegensatz hiezu erhaben über das, was Adam zukommt, weil er ewig und unvergänglich ist, — so hat Gott die Begierden nach dieser und allen seinen Vollkommenheiten, mit welchen er auf gegensätzliche Weise über Adam erhaben ist, uns eingepflanzt, weil es sein Entschluß ist, uns mit denselben auszustatten und mit ihnen unsere Natur ewig glücklich zu machen, wie wir erwähnt haben, und dies ist eine Glückseligkeit, von der unsere Natur erkennt, daß nichts hinter ihrer Beseligung zurückbleibt.

Wir sagen: Gleichwie jener Durstige, von dem wir oben gesprochen haben, frisches Wasser fand und trank und durch dasselbe beglückt wurde, während er unglücklich war, als er es entbehren mußte, ebenso wird unsere Natur in Gott beglückt. Aber die Glückseligkeit bei Gott und das Trinken von Wasser

sind nicht dasselbe, und das Unglück des Mangels der Glückseligkeit und des Wassermangels ist (auch) nicht gleich, vielmehr überragt die Erhabenheit und Hoheit der Glückseligkeit in Gott in dem Grade das Wasser, wie die Erhabenheit und Hoheit des Menschen über dem Wasser steht. Und ebenso ist das Unglück ihres Mangels ärger als das Unglück des Wassermangels. Diese Glückseligkeit ist der Lohn Gottes für die, welche ihn lieben, und dieses Unglück ist die Bestrafung derer, welche sich ihm widersetzen, wie unsere Natur erkennt.

43. Nachdem wir dieses wissen, müssen wir es nun so machen, wie jener weise Arzt es gemacht hat, indem wir alle Religionen, denen wir begegnet sind, vornehmen und uns die Lehre einer jeden von ihnen genau besehen, sowie das, was sie von Gott aussagt und was sie auch von ihrer Meinung über das Erlaubte und Verbotene, die Belohnung und Bestrafung vorbringt. Von derjenigen, welche wir in Übereinstimmung mit dem finden, was unsere Natur gelehrt hat, wissen wir sicher, daß sie die wahre ist, die von Gott gekommen ist, und in der allein man Gott dienen muß, nicht in einer anderen. Diese akzeptieren wir, nehmen sie an und dienen in ihr Gott, und verwerfen, weisen zurück und verwünschen eine andere.

Hiebei sehen wir, daß wir unter jenen Religionen keine finden, welche dasselbe aussagt, was wir erkennen, außer das
S. 27 Evangelium. Es prädiziert nämlich von Gott das, was wir erkannt haben: drei Personen (wuǧûh), Vater, Sohn und Heiligen Geist in dem Worte Christi an seine Jünger am Ende des Matthäus-Evangeliums, wo er sagt: „Wie mich der Vater gesandt hat, so habe ich Euch gesandt[1]. Gehet hinaus zu den Völkern und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie, daß sie alles tun, was ich euch geboten habe. Und siehe! ich bin bei euch bis ans Ende der Welt[2]. Amen.“ Dies ist (das nämliche), was unsere Natur erkannt hat aus ihrer Ähnlichkeit mit Gott. Keine von den anderen Religionen aber außer dem Evangelium führt zu etwas von diesem, sondern sie sagen von ihren Göttern aus, was unsere menschliche Vernunft nicht gutheißt. Die einen

[1] Jo. 20, 21. [2] Matth. 28, 19 f.

von ihnen sagen, die Gottheit sei wie die Sterne, andere sagen, Gott liebe zwei, einesteils den Satan, andernteils den Hormuzd, der seine Mutter ehelichte; die andern sagen, er sei nur eine Person allein. Wieder andere behaupten, es seien zwei Götter in zwei verschiedenen Naturen, ein guter und ein böser, der gute sei Gott und der böse sei der Satan; andere sagen drei, einer sei gerecht, ein anderer sei gütig und ein anderer sei ein böser Satan; andere sagen fünf Götter, vier von ihnen seien unvernünftig und der fünfte sei vernünftig. Andere sagen: einer ist ewig, der nicht erzeugt und nicht erzeugt wird. Solchermaßen sind die Aussagen dieser über Gott, aber seine richtige Bestimmung treffen sie nicht.

44. Wir sagen: Ihre Bestimmungen sind von der Erde und nicht von Gott. Die Bestimmung des Evangeliums allein ist von Gott, weil es nämlich uns das bringt, was (auch) unsere Natur lehrt infolge ihrer Ähnlichkeit mit Gott auf die oben von uns beschriebene Weise. So erklärt ferner das Evangelium, daß Christus seinen Jüngern befohlen hat, das Erlaubte zu tun und das Verbotene zu unterlassen, das Gute zu tun und das Böse zu meiden und das Rechte auszuführen dem entsprechend, was unsere Natur lehrt, nämlich das Böse zu meiden und das Gute zu tun (indem er sprach): „Sehet! Die Sache, von der ihr es verabscheuet, daß sie die Menschen euch antun, die tuet auch ihnen nicht, und die Sache, von welcher ihr wollt, daß sie die Menschen euch tun, die tuet ihnen!“ [1]

Auch lehrt das Evangelium, wie die Menschen imstande sind, das Böse zu meiden und das Rechte auszuführen, und beschreibt dies auf vierfache Weise: erstens das zu verlassen, was in der Welt ist, und von derselben sich zu enthalten; zweitens Gott zu lieben und ihn der Welt vorzuziehen; drittens auch die Menschen zu lieben und sie zu bevorzugen; viertens Wiedervergeltung zu unterlassen, Nachsicht zu üben, mit Gutem zu vergelten und nicht mit Bösem, und Gott nachzuahmen, wie es nämlich Christus sagt: „Verkaufe alles, was du besitzest und gib es den Armen, und so wirst du einen Gewinn im Himmel

[1] Matth. 7, 12; vgl. Tob. 4, 16.

haben. Und nimm dein Kreuz und folge mir nach!“ [1] Ferner: „Nimm in der Welt nicht Brot für zwei Tage und nicht zwei Kleider und keinen Vorratssack und nicht Kupfer in deinen Gürtel!“ [2] Bezüglich dessen, daß man ihn lieben und ihn der Welt vorziehen soll, sagt er: „Wer von der Welt Vater oder Mutter oder Weib oder Kind oder Verwandte oder Geld mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert.“ [3] Und bezüglich unserer Liebe zueinander sagt er: „Ein neues Gebot
S. 28 gebiete ich euch, daß ihr einander liebet. Daran werden die Menschen erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet [4]. Diese Liebe (besteht darin), daß der Mensch denjenigen, den er liebt, sich selbst vorzieht, gleich wie ich euch geliebt und euch mit meiner Seele erkauft habe“ [5]. Bezüglich der Nachsicht und der Vergeltung mit Gutem und der Nachahmung Gottes sagt er: „Den Alten ist gesagt worden: Aug' um Aug', Zahn um Zahn, aber ich sage euch: Vergeltet nicht das Böse mit Bösem, sondern wenn einer dich auf die rechte Wange schlägt, so wende ihm (auch) die linke hin, und wenn einer dein Kleid nimmt, so gib ihm dazu noch dein Obergewand, und wenn einer dich eine Meile weit nötigt (mitzugehen), so laß dich zwei Meilen weit nötigen! Und wenn einer dich um eine Gabe bittet, so gib ihm, und wenn einer dich angeht, ihm etwas zu borgen, so verweigere es nicht!“ [6] „Zürne nicht deinem Feinde, sondern liebe ihn! Segne den, der dir flucht, und tue Gutes dem, der dich haßt, und bete für den, welcher dir Gewalt antut und gegen dich ungerecht ist, damit du das Kind deines Vaters bist, der im Himmel ist, der seine Sonne aufgehen läßt über die Guten und die Bösen, die Gerechten und Ungerechten“ [7].

45. Also befiehlt uns das Evangelium die Ausführung des Guten, welche unsere Natur uns lehrt, auch bezüglich dieser (Art) Gerechtigkeit. Denn wer den (anderen) Menschen das Angenehme tut, das ihm selbst gefällt, und die Liebe der Welt von sich wirft und sich ihrer enthält und die Liebe Gottes der

[1] Matth. 19, 21; 16, 24. [2] Matth. 10, 9 f.
[3] Matth. 10, 37. [4] Jo. 13, 34 f. [5] Vgl. *ebd.* 15, 12 f.
[6] Matth. 5, 38—42. [7] Matth. 5, 44 f.

Welt vorzieht, wer die Wiedervergeltungen unterläßt und verzeiht und das Böse mit Gutem vergilt und seinen Feind liebt, der ahmt Gott nach, welcher das höchste jeglichen Gutes und jeder Vollkommenheit ist, und wird sein Kind, und so ist er der höchste unter den Menschen, nämlich ein solcher, der Krankheiten von der Natur ferne hält und äußerstes Wohlsein ihr verschafft. Und auch dieses Wohlsein lehrt uns unsere Natur. Auch bezüglich dieser zweiten Art sehen wir von den Anhängern jener Religionen keinen, der jenen gesunden Zustand (der Natur) kennen und ihn anbefehlen würde, sondern sie räumen im Gegenteil ihren Genossen ein, sich die Welt zu erwählen, erleichtern ihnen ihre Begierden und das Genießen ihrer Lüste, wodurch sie die Natur ertöten und krank machen und dieselbe von der Liebe Gottes und von der Liebe untereinander abtrennen. Auch befehlen sie nichts von Tugend, gebieten vielmehr Wiedervergeltung und Rache zu nehmen wie die wilden Tiere. Ja, sie geben sich nicht einmal mit der Wiedervergeltung zufrieden, sondern gehen noch darüber hinaus, beleidigen, ohne daß sie selbst Beleidigung empfangen, und wenn sie beleidigt werden, schlagen sie, und wenn sie geschlagen werden, töten sie, und sie beschränken sich nicht darauf, sondern sie nehmen ihre Schwerter und ziehen sie (auch) gegen einen, der ihnen nicht schadet, und töten und vernichten ihn.

Dieses ist der Glaube aller Religionen, und es ist von ihnen verwunderlich, daß sie meinen, Gott habe ihnen denselben anbefohlen, selbst wenn es sich dabei um die Unterdrückung der Natur handelt, wie (ja tatsächlich) ihre Lehre die Unterdrückung derselben ist. Aber Gott — der Gebenedeite und Erhabene — will die Vernichtung der Natur nicht, als ob er befehle, sie von ihm fernzuhalten, sondern vielmehr ihre Erhaltung. Das, was ihr die Hölle als Erbe einbringt, befiehlt er nicht, und (überhaupt) nicht die Unterdrückung der Natur, und nichts, was zwischen sie und Gott tritt. Wer also meint, daß die Vernichtung der Natur von Gott ausgehe, der täuscht sich in seiner S. 29
Behauptung, sie komme von Gott, und ein jeder, der ihre Erhaltung und ihr Wohlsein bringt (predigt) und solches, womit

er sie Gott nahebringt, der ist von Gott. Das reine Evangelium also, das (all) dieses bringt (verkündet), ist allein von Gott gekommen ohne Zweifel.

46. Ebenso sagen wir bezüglich der Belohnung und der Bestrafung: Das, was unsere Natur uns lehrt, hat auch Christus im Evangelium den Gerechten und Ungerechten in Aussicht gestellt, d. h. den Gerechten, daß sie bei der Gottheit wohnen und mit ihr dort eins sein werden in dem ewigen Leben, dessen Glückseligkeit unaufhörlich ist, und den Ungerechten die ewige Entfernung von dieser Glückseligkeit in der Hölle. Dieses ist das Wort Christi an seine Jünger hierüber im Evangelium: „Wer mich liebt, der wird meine Gebote halten, und der Vater wird ihn lieben, und ich und der Vater, wir werden zu ihm kommen, und unsere Wohnung wird bei ihm sein“ [1]. Ferner: „Wenn ihr mich liebt, so haltet meine Gebote, und ich werde den Vater bitten, daß er euch einen anderen Tröster gebe, der mit euch sein wird in Ewigkeit, den Geist der Wahrheit, welcher in der Welt nicht gesehen wird, und den niemand kennt und niemand aufnehmen kann. Ihr aber werdet ihn erkennen, denn er wird bei euch wohnen und in euch sein“ [2]. Derjenige aber, welcher die Gebote Christi hält, ist eine Wohnung des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes in Ewigkeit, und ist von ihnen geliebt. Und indem Christus sie belehren will, daß dieses nicht nur auf der Erde der Fall sein wird, sondern auch im Himmel, sagt er: „Der Vater liebt euch, denn ihr habt mich geliebt und geglaubt, daß ich vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen bin, und ich werde die Welt verlassen und zum Vater zurückkehren“ [3]. Sodann: „Glaubet an Gott und glaubet auch an mich! Wie viele Wohnungen sind doch das Haus meines Vaters! Wenn dieses nicht so wäre, würde ich es euch nicht sagen. Ich gehe nur hin, um für euch die Wohnungen zu bereiten“ [4]. Ferner sagt er: „Ich werde wiederkommen und euch mit mir vereinigen, damit ihr dort seid, wo ich bin“ [5].

Vom Himmel her, von Gott ist also Christus in die Welt

[1] Jo. 14, 23. [2] 14, 15—17. [3] 16, 27 f.
[4] 14, 1 f. [5] 14, 3.

gekommen, und zum Vater, in den Himmel ist er zurückgekehrt und bereitet denen, die an ihn glauben, im Himmel bei seinem Vater die Wohnungen, damit sie mit ihm seien, wo er ist. Es ist klar, daß dieses beim Vater geschieht und auch bei ihm, denn Christus ist zu seinem Vater in den Himmel gegangen und läßt sie in der Welt zurück, indem er bei seinem Vater für sie bittet, daß er sie erhalte, bis die Zeit kommt, in welcher er sie mit sich und mit seinem Vater vereinigt. Er sagt so: „O Vater! Sie haben mich aufgenommen und mich in Wahrheit erkannt, daß ich von dir ausgegangen bin, und haben geglaubt, daß du mich gesandt hast. Und nun bitte ich dich für sie, und nicht für die Leute der Welt bitte ich dich, sondern für diejenigen, welche du mir gegeben hast, und welche dir zugehören, denn alles, was ich habe, hast du, und alles, was du hast, habe ich, und in ihnen bin ich verherrlicht. Von nun an bin ich nicht mehr in der Welt, diese aber bleiben in der Welt, und ich komme zu dir. O heiliger Vater! Erhalte in deinem Namen die, welche du mir gegeben hast, damit sie eins seien, wie wir eins sind. Als ich mit ihnen in der Welt war, habe S. 30
ich sie in deinem Namen erhalten, und diejenigen, welche du mir gegeben hast, habe ich erhalten, und keiner von ihnen ist verloren gegangen außer der Sohn des Verderbens [1]. O Vater! Nicht für diese nur bitte ich, sondern für jene, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, damit sie alle eins seien, wie du, o Vater, in mir bist und ich in dir —, daß sie eins seien, damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast. Die Herrlichkeit, welche du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, damit sie eins seien, wie wir eins sind. Ich bin in ihnen, und du bist in mir, damit wir alle vollkommen wie einer sind, auf daß die Welt wisse, daß du es bist, der mich gesandt hat, und daß ich sie geliebt habe, wie du mich liebst. O Vater! Ich will, daß sie mit mir seien, wo ich bin, damit sie meine Herrlichkeit schauen, die du mir gegeben hast; und du hast mich geliebt, bevor du noch die Welt erschufest“ [2].

Christus ist also vom Vater auf die Welt gekommen und zu ihm zurückgekehrt, und er ist in seinem Vater, und sein

[1] Jo. 17, 8—12. [2] 17, 20—24.

Vater ist in ihm, und er ist in ihnen, und auch sein Vater ist in ihnen. Ferner hat er sie ebenso dorthin gebracht, wo er ist, und er ist, wie er sagt, in seinem Vater und ist mit ihm eins. Dem Worte Christi im Evangelium zufolge ist also die Wohnung der Gerechten der Vater und der Sohn und der Heilige Geist im Himmel, und die Wohnung des Sohnes und des Heiligen Geistes ist auch in den Gerechten, und die Wohnung der Gerechten ist in Gott, und so sind sie mit ihm eins im ewigen Leben ohne Tod und Vergänglichkeit, und es ist so, wie das Evangelium wiederum sagt: „Gott, der Vater, liebt seinen Sohn und alles, was er ihm übergeben hat. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben, und wer dem Sohne sich nicht unterwirft, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes kommt über ihn“ [1]. Ferner sagt Johannes, der Evangelist: „Bis jetzt haben wir nicht erkannt, durch was wir erschaffen wurden, von nun an aber erkennen wir, daß wir Gott sehen werden, wie er ist und was ihm gleich ist“ [2].

47. Was uns also unsere Natur lehrt, daß sie nämlich nach Gott begehrt und darnach verlangt, ihn zu sehen, bei ihm zu wohnen und gleich ihm Gott zu sein in seinem ewigen Leben und seiner unaufhörlichen Seligkeit, das ist (auch) die Lehre und die Verheißung des Evangeliums. Daraus erkennen wir aber auch, daß dasselbe wahrhaft von Gott ist. Denn er hat uns nur deshalb erschaffen, damit wir in ihm selbst mitsamt allen seinen heiligen Engeln selig sind, und nicht damit wir glücklich sind im Essen und Trinken und in der Verderbnis mit den Weibern. Denn dieses Wohlsein hat er den Eseln und Schweinen und den anderen Tieren gegeben, wie das heilige Evangelium sagt: Christus antwortete denjenigen, welche ihn über die Verehelichung in der anderen Welt fragten, und sagte zu ihnen: „Ihr irret euch, wenn ihr in den Büchern leset, und verstehet nicht die Kraft Gottes. Die Männer ehelichen die Weiber und die Weiber gehören den Männern an nur in dieser Welt, in der andern Welt aber werden die Männer nicht die Frauen haben, und die Frauen werden nicht die Männer nehmen, sondern sie werden sein wie die Engel Gottes“ [3]. Es werden alle

[1] Jo. 3, 35 f. [2] Vgl. 1. Jo. 3, 2. [3] Vgl. Matth. 22, 29 f.

auferstehen und Kinder Gottes werden, denn sie sind Kinder der Auferstehung und mit ihm Götter im ewigen Leben, nicht S. 31 der Natur nach, sondern in der Gemeinschaft des Lebens, so wie wir oben das Gleichnis von dem Stück Eisen angeführt haben, das Feuer geworden ist, ohne daß seine Natur vergangen ist, und ohne daß es sich aus seiner Natur verwandelt hat. Dies ist etwas, was dem Verstande eines Anhängers der übrigen Religionen nicht eingeht und was ihnen durchaus nicht in den Sinn kommt. Denn all ihr Denken betrifft die Erde und das Essen und Trinken, Ausschweifung und Wohlsein des Leibes. Etwas anderes kennen sie nicht, und ihre Seelen verlangen nicht nach etwas anderem wie die Tiere, welche keine Begierde nach etwas anderem haben.

48. Also ist das Evangelium die wahre Religion Gottes, in welcher man ihm dienen muß nach der dreifachen Bestimmung, welche uns unsere Natur lehrt, wie wir anführten, d. h. (1) (in dem Bekenntnis) daß Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist ist; (2) betreffs des Erlaubten und Verbotenen, daß wir unserem Nächsten mit dem zu Gefallen seien, was uns selbst gefällt, nämlich das Böse unterlassen und das Gute tun und in der rechten Liebe und in der Nachahmung Gottes verharren, und (3) betreffs der Belohnung und Bestrafung, daß die Gerechten Gott sehen, mit ihm wohnen und mit ihm in der Seligkeit seines Lebens vereinigt und gleich ihm ewig Gott sein werden ohne Veränderung ihrer Natur, die Ungerechten aber, welche nicht an Christus glauben, von ihm entfernt werden und im ewigen Mangel seines Lebens im Unglück sein werden. Deshalb glauben wir an diese Religion, nehmen sie an, halten uns an sie, leben in ihr und ertragen ihretwegen geduldig die Prüfungen in der Welt wegen der Hoffnung, welche uns versprochen ist, und in ihr sterben wir und erwarten, daß wir ihretwegen das Angesicht Gottes finden werden, und weisen zurück und halten fern und lehnen ab, was anders ist, und achten es für nichts.

49. Es mag wohl einer[1] sagen: Wenn du keine andere Religion annimmst als die, welche das Evangelium gebracht

[1] d. i. ein Jude, wie aus dem folgenden Einwand zu schließen.

hat, wegen der von dir erwähnten Vollkommenheit der in ihr sich findenden Bestimmung Gottes und des Erlaubten und Verbotenen und der Belohnung und Bestrafung — was alles, wie du meinst, die Natur dich lehrt, und was du glaubst —, so kommt also nichts anderes von Gott, und du entfernst und enthebst Gott davon, daß er zu den Menschen etwas sandte, was die anderen Religionen behaupten, (und zwar) deshalb, weil sie sündigen und unvollkommen sind, und so leugnest du, daß der Prophet Moses ein Gesandter ist, und hältst das, was er gebracht hat, für Sünde und Unvollkommenheit. Denn er brachte nicht dasselbe, was das Evangelium brachte, sondern Gegenteiliges und Unvollkommenes. Moses ist also nach deiner Meinung nicht von Gott gesandt.

Da erwidern wir dem, der solches sagt: Unsere Absicht mit diesem Buche ist diese, die Wahrheit unserer Religion aus der Vernunft zu beweisen und nicht aus den Schriften, und wir sagen: Vom Standpunkte des Vernunftbeweises aus ist von Moses nach unserer Anschauung nicht anzunehmen, daß er von Gott ist, noch auch das, was ein anderer gebracht hat, und zwar wegen der Mangelhaftigkeit dessen, was er brachte, und wegen der Gegensätzlichkeit zu dem, was unsere Natur uns lehrt. Vom Gesichtspunkte der Vernunft aus nehmen wir keine Religion an als das Evangelium allein wegen der von uns schon angeführten Vollkommenheit und Wahrheit, die es brachte. Von einem andern Gesichtspunkte aus aber nehmen wir von Moses und allen Propheten an, daß sie von Gott sind,
S. 32 und zwar insofern wir erkennen, daß das Evangelium von Gott ist, und wir dasselbe annehmen und alles glauben, was in ihm ist. Das Evangelium berichtet uns (nämlich), daß Moses und die im Alten Testamente genannten Propheten von Gott gesandt wurden, und wir glauben dies und nehmen sie an. Ebenso ist es, wenn wir das Evangelium fragen: Aus welchem Grunde hat Gott den Moses mit jener Mangelhaftigkeit gesandt, indem er bei der Bestimmung der Gottheit nur den Vater allein offenbarte und nur ihn (den Leuten) verkündete? Und ferner: Warum hat er nicht das Vollkommenste vom Erlaubten und Verbotenen gebracht, und warum hat er viele Dinge erlaubt und die voll-

kommene Belohnung, derentwegen der Mensch erschaffen ist, nicht erwähnt noch auch die Bestrafung? Das Evangelium berichtet uns, daß wegen der Schwachheit der Leute dies geschah [1]. Bezüglich der Bestimmung der Gottheit (ist zu sagen): Weil die Leute die Dämonen und unzählige Götzenbilder anbeteten, so gebot nun Moses mit den Worten: „Entfernet von euch die Menge der Götter, welche unzählbar sind, und betet Gott allein an!“ [2] Es war zu erwarten, daß, wenn sie ihre Götter verlassen hätten und Gott anbeteten, Gott ihnen seinen Sohn und seinen Geist zu einer Zeit offenbaren würde, welche geeignet war, daß sie ihn in vollkommener Weise anbeten, und deshalb ließ er sich damals ihnen nur als Vater allein offenbaren. Ähnlich war es auch bezüglich des Erlaubten und Verbotenen: Die Leute befaßten sich mit den Werken der Heiden, mit Totschlag, Raub, Unzucht, Diebstahl, falschem Zeugnis und anderen Arten des Bösen. Sie vermochten nicht, das Böse zu unterlassen und sich zuweilen zum Guten zu neigen, und deshalb legte er ihnen ein Gesetz auf, das Böse zu unterlassen, und machte ihnen Zugeständnisse in anderen Dingen und erließ ihnen die Ausführung des Guten, bis seine Zeit kam. Und auch bezüglich der Belohnung und Bestrafung vermochten die Leute ganz und gar nicht, von dem Wohlleben in der Welt abzulassen und sich zu dem Gute der Hoffnung Gottes zu erheben, damit sie seine Belohnung nach dem Tode erhielten. Denn ihre Herzen waren versunken in die Begierden der Welt, kannten nichts anderes und erfaßten nichts anderes als das Vergängliche, und so gab er ihnen das Land Palästina, was sie erwarteten, und ließ ihnen wissen, daß er sie dorthin führen würde.

Solches berichtet uns das Evangelium, und wir glauben ihm in allem, was es uns von Moses lehrt, daß er nämlich von Gott gesandt wurde, und daß das, was er gebracht hat, trotz der verschiedenen Unvollkommenheiten von Gott ist. Wenn das Evangelium nicht wäre, würden wir von Moses nicht glauben, daß er von Gott ist, sondern wir würden vom Standpunkte des (vernünftigen) Denkens aus ihn auf das entschiedenste

[1] Vgl. Matth. 19, 8. [2] Vgl. 1. Reg. 7, 3.

ablehnen. Ebenso glauben wir von den Propheten, daß sie von Gott sind, mit Rücksicht auf das Evangelium und nicht von der Vernunft aus [1]. Denn wir glauben ihnen, insofern das Evangelium uns berichtet, daß sie Propheten sind. Indem wir den Lebensverlauf Christi kennen und in ihren Schriften lesen und finden, daß sie zum voraus sein ganzes Leben so beschrieben haben, wie er es vollbracht hat, so glauben wir auch von ihnen, daß sie Propheten sind. Wir glauben nun also nicht mit Rücksicht auf die Schriften der Propheten an Christus und seine Dinge, sondern mit Rücksicht auf die Worte Christi glauben wir, daß sie Propheten sind, und mit Rücksicht darauf, daß wir sein Leben in ihren Büchern beschrieben finden, glauben wir an sie.

S. 33 Auf diese Weise scheiden wir die Dinge der Religionen voneinander und erkennen aus der Belehrung der Natur, was an ihnen von Gott und was nicht von Gott ist.

50. Noch von einer anderen Weise wollen wir berichten, wie unsere Vernunft den Beweis zu erbringen vermag, daß die Religion des Christentums von Gott ist, nämlich folgendermaßen: In der Kraft Gottes wurden die Heiden zu den Jüngern Christi geführt und nahmen diese Religion von ihnen an, und nicht in der Kraft der Menschen, auch nicht wegen eines von ihnen ausgeübten Zwanges oder eines Vorwandes oder wegen in Aussicht gestellter Güter, wie es bei andern Religionen der Fall ist [2]. Denn die Art und Weise, wie die Menschen einander zugeführt werden in der Welt, ist, wie die Vernunft sieht, eine gar vielfache. Oft lassen sich die Menschen zu einem vornehmen Manne führen wegen seines Adels, und zu einem reichen Manne wegen seiner Geschenke, oder auch zu einem Herrscher, und zwar zu diesem wieder aus verschiedenen Gründen: die einen, weil der Herrscher sie zwingt, andere, weil sie Schlimmes von ihm fürchten, andere, weil sie die Erlangung ihrer Bedürfnisse erhoffen, andere, weil sie durch ihn zur Macht gelangen. Oftmals lassen sie sich zur Autorität eines Weisen führen wegen seiner Weisheit, ferner zu einem, der ihnen ihre Begierden einräumt und ihnen ihre Wünsche frei läßt und die Neigung zu

[1] Vgl. III 6. [2] Vgl. I 7—12; II; III 5.

dem, womit sie ihrer Natur Wohlleben gewähren. Auch lassen sie sich oftmals zu der Lehre von Gott führen, die ihnen angenehm erscheint, abgesehen von anderen Rücksichten, die den aufgezählten ähnlich sind.

Wir sagen: Wenn jemand ausgegangen ist, der auf ähnliche Weisen wie diese zu Gott beruft, besonders wenn es ein vornehmer Mann ist, ein König, der die Leute mit dem Schwerte zwingt, ihnen Geschenke und Macht und Ehre in der Welt verleiht, ihnen ihre Begierden und ihr Wohlleben erleichtert und von den Bestimmungen Gottes nur das ihnen vorlegt, was leicht (annehmbar) ist, nämlich was der Verstand der Menge für gut hält, und was vielleicht zu solchen Bestimmungen gehört, mit welchen vor ihm schon ein anderer ihm zuvor gekommen ist, und welche die Menge (leicht) erkennt, so ist es kein Wunder, wenn die Menschen sich zu ihm führen lassen und ihm folgen, auch wenn er hiebei keinen annehmbaren Beweisgrund hat, falls einer verlangt, er solle ihm den Beweis erbringen, daß seine Religion von Gott ist, weil die Leute ihm (nur) Gefolgschaft leisten auf Grund einer ähnlichen Rücksicht wie jener (vorhin genannten). Denn dies ist immer so gewesen und ähnlich wird es sein in der Welt in alten und neuen Zeiten.

Zeuge für das, was wir anführten, ist der Prophet Daniel. Er sagt: Nebukadnezar, der König von Babel, machte einen Gott aus Gold, d. i. eine Bildsäule, deren Länge 60 Ellen war bei 6 Ellen in der Breite. Er stellte sie in Babel auf und befahl sie anzubeten, und machte bekannt, daß, wer sie nicht anbete, in den Ofen geworfen und im Feuer verbrannt würde. Alle Leute versammelten sich und beteten sie an außer drei Jünglinge, Ananias, Azarias und Misael, und er warf sie in den Ofen [1].

Ebenso hat sich noch zu jeder Zeit die Menge mittels Gewaltanwendung zu ihren Königen führen lassen. Also ist es nicht verwunderlich, daß die Leute sich einem zuwandten, der ausging, um zu einer Religion einzuladen. Wer ihm nicht folgte, den schlug er mit seinem Schwerte, und wer ihm folgte, den machte er mächtig, unterbreitete ihm die ganze Welt, ihre

[1] Dan. c. 1.

Ehren und ihre Güter und die Freiheit ihrer Begierden, ihrer
S. 34 Lust und ihres Wohllebens, und besonders dann, wenn er schon vorher unglücklich war und nichts Gutes gesehen und keine (religiöse) Botschaft gehört hatte. Er lehrte ihm von den Bestimmungen Gottes das, was der Verstand der Marktleute für gut hält — eine Sache, die vor ihm schon ein anderer gebracht, und worin die Welt schon viele Zeiten Gott gedient hatte, genau so, wie es bei Nebukadnezar der Fall war. Denn Könige zwingen diejenigen, welche unter ihnen stehen, zu dem, was sie wollen, und die Leute lassen sich ihres Lebens wegen und wegen ihrer (eigenen) Begierden und ihrer Aussichten und wegen der (zu erhoffenden) Macht auch zu etwas anderem als die Wahrheit führen. Damit ist also von einer Sache noch nicht bewiesen, daß sie von Gott ist.

51. Wer aber zu Gott beruft unter Umständen (Motiven), welche jenen entgegengesetzt sind, das sind die Jünger Christi [1]. Es waren nur wenige Leute, zwölf Männer aus den Juden, und dazu waren die Juden in den Augen der Heiden das verächtlichste und das bei ihnen am meisten gehaßte Volk, diese aber (die Apostel) die niedrigsten und zu tiefst stehenden in ihrem eigenen Volke, ohne Ansehen, ohne (hohe) Abstammung in der Welt, nach welcher (etwa) einer hätte streben, oder derentwegen einer sich zu ihnen hätte wenden können. Auch hatten sie in der Welt kein Geld, keine Wohnung, kein Unterkommen, keine zwei Kleider, keine Nahrung für zwei Tage, keinen Vorratssack [2], um jemand an sich zu ziehen, der eine Gabe von ihnen verlangte. Sie hatten ferner keinen König, keinen Herrscher, keine Stütze in der Welt, keine Gewalt und Macht, so daß sich etwa einer zu ihnen wandte, weil er von ihnen gezwungen wurde, oder weil er sie fürchtete, oder weil er von ihnen Machtbefugnisse verlangte. Vielmehr befanden sie sich in der gegenteiligen Lage: Alles tat ihnen Gewalt an, verachtete und verfemte sie. Ferner hatten sie unter sich keinen, der ein Buch verstand, noch einen, der etwas von der weltlichen Weisheit kannte, um durch sie die Leute an sich zu ziehen. Sie luden zur Religion des Christentums ein, ohne den Leuten Zugeständ-

[1] Vgl. I 9; II 3. [2] Vgl. Matth. 10, 9 f.

nisse zu machen in der Erlangung von etwas von den Begierden der Welt, nicht bezüglich der Mehrzahl ihrer Weiber noch bezüglich ihrer Lüste und ihrer Ehrsucht, damit die Leute sich zu ihnen wandten. Vielmehr lehrten sie im Gegensatze zu all dem, solches völlig aufzugeben. Ferner beriefen sie (die Leute) nicht nur zum Glauben an etwas, was dieselben bereits gehört hatten, noch auch zu etwas, was ihrem menschlichen Verstande gutdünkte, noch zu etwas, wozu schon einer vor ihnen berufen hatte, sondern (zum Glauben) an etwas Neues, Fremdartiges. Denn sie sagten: Gott hat seinen Sohn vom Himmel gesandt, und er ist zu einem Weibe, einer Jungfrau, gekommen, ist aus ihr Mensch geworden und ist aus ihr geboren, Gott und Mensch, und ist in der Welt herangewachsen wie einer von den Menschen. Und als er die Juden zum Glauben an sich berief, gehorchten sie ihm nicht, sondern widersprachen ihm, erfrechten sich gegen ihn, schlugen, kreuzigten und töteten und begruben ihn. Aber er stand nach drei Tagen von den Toten auf und stieg zum Himmel empor. Es gibt für niemand eine Erlösung von den Sünden noch von der Hölle außer in ihm, und keinen Eintritt ins Himmelreich außer im Glauben an ihn. Er ist Gott, Gottessohn, und er hat uns ausgesendet, dieses unter den Menschen zu verkünden, damit sie leben.

Diesen Glauben nimmt weder der Verstand der Weisen noch der Unwissenden noch der Mittelmäßigen unter den Menschen an[1], und es wäre auch ganz in der Ordnung, daß niemand die Apostel angenommen hätte wegen dieses (von ihnen verkündeten) Glaubens und mit Rücksicht auf den von uns erwähnten Gegensatz, (der darin besteht) daß sie ganz und gar zu den Niedrigsten in der Welt gehörten. Wir sehen aber, wie (trotzdem) alle Völker dieselben angenommen haben auf Grund dieses Glaubens und der von uns angeführten Umstände. Die S. 35
Jünger haben sie abgewendet vom unreinen, schmutzigen Dienst ihrer Dämonen, in welchem sie aufgewachsen waren, sie und ihre Väter und ihre Ahnen und Urahnen, so daß sie die Welt mit dieser Religion erfüllten in den vier Ecken bis zum heutigen Tage. Es ist bekannt, daß dies alles etwas ist, womit nicht

[1] Vgl. I 11. 12 und Migne, *P. G.* 97, 1548 C.

menschliche Kraft und Macht verbunden ist noch ein Zugeständnis an jemand oder eine Begierde nach einer (fleischlichen) Verbindung, die etwa bei all dem erlaubt worden wäre, sondern in der Kraft Gottes und durch seine Wunder ist alles geschehen, und die Heiden haben den Glauben nur angenommen, weil mit ihm absolut keine menschliche Kraft und Macht verbunden war.

Der Beweis für die Wahrheit unseres Wortes ist dieses, daß Christus im reinen Evangelium zu seinen Jüngern sagte: „Wie mich mein Vater zu euch gesandt hat [1], so gehet hin zu allen Völkern und lehret sie und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie alles das halten, was ich euch geboten habe, und siehe! ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt [2]. Wer an mich glaubt, lebt [3], und wer nicht glaubt, der ist überführt und abgeurteilt" [4]. Und nachdem Jesus mit allen gesprochen hatte, stieg er zum Himmel auf und sitzet zur Rechten des Vaters. Sie aber gingen hinaus und predigten an jedem Orte, und der Herr stand ihnen zur Seite und bestätigte ihre Rede durch die Zeichen und Wunder, welche sie taten [5], infolge deren alle Völker sie (die Apostel) annahmen. So ist also bestätigt unser Wort, daß durch Gottes Kraft diese Religion unter den Völkern angenommen wurde, und daß mit ihr keine menschliche Kraft und Macht und kein Zugeständnis und keine Aussicht (auf ein Gut) verbunden war. Deshalb ist sie ohne Zweifel von Gott, und es ist keine Religion außer ihr.

52. Wenn einer sagt: das Christentum haben die Völker nicht durch die Kraft Gottes und durch Wunder angenommen, sondern Paulus und seine Genossen haben sie irregeführt — so antworten wir: Wieso dies? Die Völker hatten doch den Dämonen gedient und die steinernen und hölzernen Götzenbilder angebetet, das Christentum aber hat ihren Kult und ihre Anbetung zu Gott zurückgeführt. Ferner waren die Völker in der Unreinigkeit und in dem Schmutze der Welt in einem Abgrunde, in den niemand hinabsteigen, und aus welchem sie

[1] Vgl. Jo. 20, 21. [2] Matth. 28, 19 f. [3] Jo. 11, 25.
[4] Jo. 3, 18. [5] Marc. 16, 19.

niemand herausziehen konnte, aber das Christentum hat sie rein gewaschen und von all dem losgemacht und sie gereinigt, d. h. die Völker waren im Wohlleben des Essens und Trinkens und im Rausche der Welt, aber das Christentum hat sie befreit und hat hartes Fasten ihnen zur Pflicht gemacht, und daß sie sich mit Wasser und Brot begnügen. Die Heiden verharrten dabei, viele Frauen zu heiraten und Sklavinnen gleich Pferden anzunehmen zu schändlicher und abscheulicher Unzucht, die zu nennen ungeziemend ist; aber das Christentum hat sie von all dem abgebracht und sie zur Enthaltsamkeit verpflichtet, und diejenigen, welche die Welt lieben, dazu, sich mit einem Weibe zu begnügen, bis zum heutigen Tage. Die Heiden kleideten sich auch in goldverbrämte Gewänder unzähliger Arten, und schliefen auf verschiedenen Arten ebensolcher Teppiche von S. 36
unschätzbarem Werte, aber das Christentum hat sie dieses verabscheuen gelehrt und ihnen zur Pflicht gemacht, sich mit Gewändern von Wolle zu begnügen und mit dem Schlafen auf Matten und auf der Erde. Die Heiden wendeten Gewalt an und raubten einem jeden Geld und zwangen einen jeden zu Ähnlichem; aber das Christentum hat sie davon abgehalten und sie dazu gebracht, ihr Geld und ihren Besitz an die Armen und Bedürftigen zu verteilen. Die Heiden wohnten in Schlössern und Häusern, die mit Gold und Silber geschmückt und bedeckt waren; aber das Christentum hat sie dies verabscheuen gelehrt und sie zur Auswanderung in die Wüsten und zum Wohnen in Höhlen und Grotten gleich dem Wilde verpflichtet. Die Heiden waren wie wilde Tiere, welche nicht aufhören die Menschen zu zerreißen, ihre Knochen zu zermalmen und ihr Fleisch zu fressen ohne Erbarmen und ohne Klagen; aber das Christentum hat sie davon abgebracht und sie wie Lämmer unter den Wölfen gemacht. Sie werden beschimpft, und sie ertragen es; sie werden geschlagen, und sie verzeihen. Man gibt ihnen Schläge auf die rechte Wange, und sie reichen die linke hin. Man nimmt ihnen ihr Kleid, und sie geben ihren Mantel her. Man zwingt sie eine Meile weit (mitzugehen), und sie verstehen sich zu zwei Meilen. Man fordert von ihnen eine Gabe, und sie geben; sie werden angegangen etwas herzuleihen, und sie

verweigern es nicht[1]. Sie werden verflucht, und sie segnen; sie werden gehaßt, und sie lieben[2], und anderes dergleichen, was die Heiden vordem taten. Und dazu haben Paulus und seine Genossen sie gebracht.

Wenn dieses, o du da! nach deiner Meinung eine Irreführung ist, so zweifle ich nicht, daß nach deiner Ansicht das Gegenteil davon die rechte Lebensweise ist, daß nämlich, wenn du beschimpft und dafür nicht beschimpft wirst, wenn du schlägst und dafür nicht geschlagen wirst, (eine Verirrung sei, dagegen) wenn du beschimpft wirst und dafür schlägst, wenn du geschlagen wirst und dafür tötest (das Rechte sei). So verhält es sich nach deiner Meinung mit diesem und allen jenen Dingen, welche wir mit ihrem Gegenteile genannt haben. Aber ich halte nicht dafür, daß die Weisen und die, welche die rechte Wahrheit kennen, hierin mit dir übereinstimmen. Denn du hast die Dinge in ihr Gegenteil verkehrt und den rechten Weg zum Irrtum gemacht, und ich fürchte von dir, daß, wenn du hiebei verharrst, der Fluch des Propheten Isaias dich trifft, wenn er sagt: „Verflucht, wer das Süße bitter und das Bittere süß, das Licht zu Finsternis und die Finsternis zu Licht, das Gute bös und das Böse gut macht“[3]. Also haben Paulus und seine Genossen die Völker nicht irre geführt, sondern sie recht geleitet.

53. Ferner antworten wir dir gegenüber dem, was du von den Jüngern Christi vorgibst, als ob sie die Heiden der Religion Christi nicht durch die Wunder unterworfen hätten, indem wir sagen: Auch in dieser Beziehung bist du im Irrtum. Wenn du willst, daß dir dieses klar werde, daß durch die Zeichen und Wunder Gottes die Jünger sie unterworfen haben und nicht durch Irreführung, wie du behauptest — wohlan! so bringe uns deinerseits einen Mann her, lehre ihm die Religion des Christentums, mache ihn zum vernünftigsten und einsichtsvollsten Geschöpfe nach deiner Meinung und sende ihn zu den (Bewohnern von) Sind und Hind (Indien) und zu den Bewohnern Chinas, welche den Götzenbildern dienen! Er soll ihnen diese Religion verkünden und sie zu ihr einladen und von ihnen ver-
S. 37 langen, in dieselbe einzutreten, auf daß du siehst, ob einer von

[1] Vgl. Matth. 5, 39—42. [2] Vgl. Luc. 6, 27 f. [3] Js. 5, 20.

ihren Weisen oder ihren mittelmäßig Begabten ihn annimmt, oder ob er einen von ihnen täuschen kann. Wenn jene nichts von deinem Mann annehmen, obwohl er das vernünftigste Geschöpf ist, wieso haben dann die Heiden jene (Apostel) angenommen, die doch nur ruhige und sanftmütige Leute waren und nichts von der listigen Schlauheit und der Weisheit der Welt hatten? Also haben sie diese Religion durch die Kraft und die Wunder Gottes angenommen.

Wenn du fernerhin dieses leugnest, so gib doch diesen deinen Mann her, damit ihm Gott seinen Schutz und die Kraft seiner Wunder verleihe, gleichwie er es einem seiner Jünger verliehen und ihn beschützt hat, und damit er zu den Indiern gehe, gleichwie Thomas, einer seiner Jünger, einstmals zu ihnen gegangen ist, auf daß wir sehen, ob er unfähig ist, das zu tun, was Thomas tat, und sein Werk zu vollbringen. Denn als Thomas, wie seine Geschichte[1] erzählt, zu den Indiern kam, predigte er ihnen die Religion des Christentums und sprach: Gott hat seinen Sohn vom Himmel auf die Welt gesendet, und dieser ist Mensch geworden aus einem Weibe, einer Jungfrau, und wurde aus ihr geboren als Mensch, und die Juden kreuzigten ihn, und er starb, und nach drei Tagen stand er von den Toten auf und fuhr zum Himmel empor und sitzet zur Rechten des Vaters. Er ist Gott und Gottes Sohn, und er ist es, welcher die Toten erwecken und sie richten und jedem Menschen vergelten wird, so wie er es verdient, mit Gutem oder Bösem, und es gibt für niemand eine Erlösung außer im Glauben an ihn. Als die Könige der Indier diese seine Rede hörten, sprachen sie: Wehe dir! Du bist ein Mann, der irre redet. Da sagte er zu ihnen: Ich rede nicht irre, sondern auf Wahrheit beruhet dies. Bringet mir einen toten Mann her[2], damit ich euch dieses zeige! Da brachten sie ihm einen Toten, und er sagte zu ihnen: Kann einer diesen lebendig machen, außer wer Gott ist? Sie antworteten ihm: Nein. Da sprach er zum Toten: Im Namen Jesu Christi, der in Jerusalem gekreuzigt wurde, stehe auf!

[1] Das Folgende ist ein selbst gemachtes Exempel des Vfs., vielleicht mit Erinnerung an die in den Acta Thomae berichteten Wundergeschichten.

[2] Vgl. II 6.

Der Tote stand auf, und da glaubten an Christus der König und die anderen Leute.

Wer sieht bei deinem Manne, daß er, von Christus beschützt und selbst im Besitze der hiezu erforderlichen Kraft, ein solches Werk tut und desselben nicht unfähig ist, nachdem die Vernunft zuerst ihn eine Zeitlang ohne jene Kraft und ohne jenen Schutz gesehen hat, den Christus seinen Jüngern verliehen hatte, und durch welchen die Völker dieser Religion unterworfen wurden, nicht durch die Kraft von Menschen und ihre Listen und ihre Macht und ihre Versprechungen von Begehrenswertem und ihre Irreführung? So wisse und sei versichert und zweifle nicht, daß diese Religion von Gott ist — darüber gibt es keinen Zweifel — und daß keine andere von ihm ist und keine Religion ihm wohlgefällig ist als diese.

Ihm sei Dank und Lob, sowie dem Sohne und dem Heiligen Geiste jetzt und immer und in die Ewigkeit der Ewigkeiten! Amen. Und über uns alle sei seine Barmherzigkeit!

18863

196
B 145 BAEUMKER, CLEMENS

AUTHOR
Beitrage zur Geschicte der Phil.

TITLE
des Mittelalters. Vol. 14.1

DATE LOANED	BORROWER'S NAME	ROOM NUMBER
	STORAGE - CBPL	

18863